

David Booth

Marxismus und Entwicklungssoziologie: Der Weg in die Sackgasse *

Zusammenfassung: *Es wächst der Eindruck, daß die 'neue', in den frühen siebziger Jahren entstandene, marxistisch orientierte Entwicklungssoziologie förmlich in eine Sackgasse geraten ist. In diesem Aufsatz wird die Auffassung vertreten, daß es gute Gründe für das Unbehagen gibt; daß die Schwächen und Leerstellen der gegenwärtigen entwicklungssoziologischen Forschung nicht allein dem Einfluß eines einzelnen unter den radikalen Ansätzen (etwa der Dependenztheorie) zugeschrieben werden können; und schließlich, daß es zum Verständnis der festgefahrenen Lage erforderlich ist, sich von den theoretischen Kontroversen der vergangenen anderthalb Jahrzehnte zu lösen, um einige unterschwellige Gemeinsamkeiten der verschiedenen Ansätze in den Blick zu bekommen. Ein Schlüsselproblem, so wird dargelegt, ist die metatheoretische Verpflichtung des Marxismus, die 'Notwendigkeit' ökonomischer und sozialer Muster aufzuzeigen. Etwas anderes ist, sie zu erklären und zu untersuchen, wie sie verändert werden können.*

Nach mehr als einem Jahrzehnt kräftigen Wachstums ist die 'neue', marxistisch orientierte Entwicklungssoziologie¹ in eine Art Sackgasse geraten. Auf der theoretischen Ebene werden die einflußreichsten Positionen der Vergangenheit inzwischen durch viele ihrer einstigen Anhänger energisch zurückgewiesen. Nur wenige von ihnen behaupten, klar zu wissen, wie es weitergehen könnte. Es gab keinen Mangel an kühnen und unorthodoxen Vorschlägen, aber keiner von ihnen hat sich als weitgehend anerkannte Alternative etablieren können, da sie gleichermaßen und aus teilweise ähnlichen Gründen nicht in der Lage waren, theoretisch informierte Forschungsprozesse zu grundlegenden Entwicklungsproblemen der Dritten Welt anzuleiten. Auf den ersten Blick vielversprechende Diskussionen über begriffliche Grundlagen haben zu keinem Ergebnis geführt. In der Folge wurde die damit zusammenhängende empirische Arbeit zunehmend dröge und repetitiv. Weite Gebiete bleiben unzureichend erforscht und theoretisch unbearbeitet, und sogar die eindrucksvollsten Teile der vorhandenen einschlägigen Literatur lassen die kumulative Qualität vermissen, die man aus einem fruchtbaren Forschungsbereich der Sozialwissenschaft erwartet.

* Für hilfreiche Kommentare zu Vorarbeiten für diesen Aufsatz danke ich Ted Benton, Colin Creighton, David Lehmann, Michael Redclift, Martin Shaw, Seminarteilnehmern in East Anglia, Hull und Leeds, Mitgliedern der DSA/BSA-Studiengruppe über städtische Armut und Arbeitsprozeß sowie einem anonymen Gutachter der Zeitschrift World Development. Besonders zu Dank verpflichtet bin ich Aidan Foster-Carter für anregende Diskussionen während vieler Jahre, ohne die der Aufsatz nicht geschrieben worden wäre. Da ich sicher einigen ihrer besten Vorschläge nicht gerecht geworden bin, sind die Genannten mehr als im üblichen Maße frei von jeder Verantwortung für die hier vertretenen Auffassungen. Der zuerst in World Development, Vol. 13, No 7/1985, erschienene Aufsatz wurde mit Zustimmung des Autors leicht gekürzt (d. Red.).

Wenn dies stimmt – und ich glaube, das eben Behauptete drückt im wesentlichen aus, was unter den beteiligten Wissenschaftlern weitgehend und zunehmend Konsens ist –, dann handelt es sich offensichtlich um eine ernste Angelegenheit. Allerdings herrscht, abgesehen von dem allgemeinen Gefühl, daß irgendwo etwas schiefgegangen ist, wenig Einigkeit darüber, wie die verschiedenen Unzulänglichkeiten der neuen Entwicklungssoziologie untereinander und mit dem klassischen Kern der marxistischen Theorie zusammenhängen. Es hat einige nützliche Versuche gegeben, die Schwächen der Forschung in diesem Feld im Hinblick auf falsche Grundannahmen und Methodologien bestimmter radikaler Ansätze zur Soziologie der Entwicklungsländer zu analysieren. Dabei wird meist auf die potentielle Überlegenheit eines rigideren Ansatzes innerhalb der marxistischen Tradition verwiesen (Leys 1977; Phillips 1977; Bernstein 1979a, 1982). Andererseits herrscht bis heute Zurückhaltung, wenn es darum geht, zu klären, auf welche Weise der gegenwärtige Stillstand mit allgemeineren und schwerer auffindbaren Problemen des Erbes radikaler Gesellschaftstheorie zusammenhängt, wie etwa jenen, auf die wir, in unterschiedlicher Form, durch Hindess und Hurst (1977), Cutler u.a. (1977-78), Cohen (1978) und Giddens (1981) aufmerksam gemacht worden sind. Dieses Problem möchte ich in diesem Aufsatz zur Sprache bringen.

Die nachfolgenden Ausführungen beanspruchen nicht, eine auch nur flüchtige Übersicht des marxistischen Beitrags zur neueren entwicklungssoziologischen Literatur zu bieten. Die Arbeit beginnt mit der Erörterung einiger vieldiskutierter Themen: Der Debatte über den dependenztheoretischen Ansatz und die Theorie 'transitiver Unterentwicklung', Bill Warrens Verteidigung der 'klassischen' Vorstellung kapitalistischer Entwicklung, der Literatur zum Problem der 'Produktionsweisen', sowie einiger genereller Mängel der aktuellen entwicklungssoziologischen Forschung. Daran anschließend wird eine neue Sichtweise dieser bekannten Probleme aus unterschiedlichen Quellen, die nicht spezifisch entwicklungssoziologisch ausgerichtet sind, herangezogen und angewandt werden. Der Schwerpunkt der abschließenden Argumentation besteht darin, zu zeigen, daß in mancher Hinsicht der theoretische Rahmen des Marxismus selbst, und nicht der Mangel dieses oder jenes besonderen Ansatzes, verantwortlich ist für die Stagnation und die Leerstellen der gegenwärtigen entwicklungssoziologischen Forschung.

Dependenztheorie und Entwicklungssoziologie: Ein Rückblick nach fünfzehn Jahren

Den Horizont radikaler Entwicklungssoziologie beherrscht heute zweifellos der Niedergang und das drohende, doch nie ganz anerkannte Verschwinden der Dependenztheorie als weithin akzeptierten Ansatz. Mit dieser Theorie ist die allgemeine und in Forschungsprojekten vielerorts einflußreiche Überzeugung verknüpft, daß die Entwicklungsprobleme und daher die Sozialstruktur und Politik wenig entwickelter Länder vor allem eine Frage ihrer Position im Gefüge des internationalen kapitalistischen

Systems ist und weniger eine Frage von im großen und ganzen internen Problemen. In der dependenztheoretischen Tradition haben unterschiedliche Autoren den verschiedenen konstituierenden Merkmalen des 'abhängigen' oder 'peripheren' Status sicher unterschiedliches Gewicht beigemessen. Je nach Autor wechselt die Bedeutung des Außenhandels, der Finanzen, des Eigentums an den Produktionsmitteln, der Technologie oder der Ideologie und Kultur. Auch die Frage, was genau die Dependenztheorie erklären soll, ist heftig umstritten. Quer zu den Differenzen herrscht jedoch die gemeinsame Überzeugung, daß in der Analyse der Unterentwicklung und der Wandlungsmuster gesellschaftlicher Formationen der Dritten Welt die externen Beziehungen die Rolle der internen Strukturmerkmale determinieren, und nicht umgekehrt.²

Aus unterschiedlichen Richtungen werden seit vielen Jahren die Auffassungen von Frank, Amin und Wallerstein, etwas weniger die von Sunkel, Cardoso und Quijano scharfer Kritik unterzogen. Inzwischen gilt die Feststellung als Allgemeinplatz, daß die radikale Entwicklungssoziologie eher wenig kumulative Forschungsprozesse, dagegen mehr sterile Kontroversen, als man erwartet hat, in Gang gebracht hat. Dies wird in zunehmendem Maße der dependenztheoretischen Perspektive in die Schuhe geschoben. Ich selbst habe verhältnismäßig lange gebraucht, um zu dieser Ansicht zu gelangen, möchte aber inzwischen einen Schritt weiter als die meisten gehen und eine Bilanz der dependenztheoretischen Phase der neueren Entwicklungssoziologie ziehen. Ich möchte behaupten, daß heute in begründeter Weise einsichtig ist, daß die Dependenztheorie korrumpiert ist aufgrund verschiedener Spielarten zirkulärer Argumentation, unzulässiger Verallgemeinerung empirischer Beobachtungen sowie einer schwachen Verankerung in einer deduktiven Theorie.

Die Zirkelschlüsse entscheidender Argumente im dependenztheoretischen Arsenal sind schon früh erkannt, doch vielleicht nie genügend deutlich gemacht worden. Die dependenztheoretische Entwicklungssoziologie wird tatsächlich aus logischen Gründen gerade dort in fataler Weise geschwächt, wo sie empirisch am stärksten scheint – etwa in Franks früher (historischer) Skizze der ökonomischen Geschichte Lateinamerikas (1966, 1967). Über Jahre standen die frühen Arbeiten von Frank stark im Verruf, eine ungewöhnlich vulgäre oder vereinfachende Variante der dependenztheoretischen Position darzustellen. Jedoch enthalten diese Arbeiten einen der sehr wenigen Versuche in der frühen dependenztheoretischen Literatur, eine Theorie im Sinne einer Reihe logisch kohärenter allgemeiner Aussagen zu formulieren und empirische Verallgemeinerungen auf der Grundlage von Forschungsprozessen abzuleiten und zu überprüfen. Deshalb ist es in unserem Zusammenhang nicht unangebracht, als prägnantes Fallbeispiel Franks wissenschaftliche Validierung der Dependenztheorie aus dem Jahre 1966 heranzuziehen, vor allem auch, weil hier gewissermaßen eine Argumentationsweise musterhaft durchgeführt wird, die bis heute allgemein gebräuchlich ist.

Die zentrale theoretische Behauptung Franks lautet wie folgt: »Die heutige Unterentwicklung ist zum großen Teil das historische Produkt vergangener und gegenwärtiger ökonomischer und anderer Beziehungen zwischen den unterentwickelten Satelliten-

ländern und den gegenwärtig entwickelten Metropolen.« Dies führt zu der Hypothese, daß »die Satelliten die stärkste ökonomische und vor allem *am typischsten in der klassisch kapitalistisch-industriellen Bahn verlaufende Entwicklung erfahren, je schwächer ihre Bindungen an die Metropolen sind.*«³ Zur Untermauerung dieser These wird verschiedenartiges historisches und komparatives Material beigebracht. Die entscheidende Schwäche der These bleibt trotz allem die Definition von 'Entwicklung' (und daher 'Unterentwicklung'), die in die Formulierung der Hypothese hineingeschmuggelt wurde mit dem Ergebnis, daß die Aussage tautologisch wahr wird und dem historischen Material eine bloß illustrative, keine validierende Rolle zukommt. In der Hypothese und dem sie begleitenden Text wird zufriedenstellende Entwicklung *identifiziert* mit 'selbsttragendem' oder 'autonomen', (und daher?) industriellem Wachstums: Dies ist gemeint mit 'klassisch kapitalistischer' Entwicklung und läuft wiederum darauf hinaus, diese als nicht satellitenförmige oder, in der später allgemein üblich gewordenen Sprache, als nicht–dependente Entwicklung zu bestimmen.

Daher hat der Nachweis, daß mit Blick auf die historischen Fakten eine zufriedenstellende Entwicklung nur in dem Maße stattfindet, als das Verhältnis von Metropole und Satellit, oder die Dependenz, gebrochen oder geschwächt ist, nichts mit einem empirischen Beweis zu tun. Es handelt sich um eine tautologische Übung.⁴ Dieses Argument, oder jedenfalls ein ziemlich ähnliches, ist durch Smith (1980, S. 13) mit Bezug auf die Arbeit von Samir Amin energisch vorgetragen worden⁵ und Warren (1980, S. 160, 165 f.) hat auf den logischen Zirkel in Dos Santos' bekanntem Versuch hingewiesen, 'Dependenz' zu definieren.

Zirkuläre, d.h. tautologische Argumentationsweisen sind ein zentrales Moment der Dependenztheorie und jener Varianten der marxistischen Entwicklungssoziologie, die sich im dependenztheoretischen Rahmen bewegen. Aber dieses Moment stellt vielleicht keine intrinsische Eigenschaft dar und auf jeden Fall enthält diese Tradition mehr als zirkuläre Argumente über autonomes und nicht-autonomes ökonomisches Wachstum. Viele lateinamerikanische 'dependenztheoretische' Autoren haben sich von Anfang an nicht mit struktureller Unterentwicklung oder Dependenz in jenem breiten und problematischen Begriffsrahmen beschäftigt, sondern mit spezifischeren ökonomischen und sozialen Problemen, die als charakteristisch für die jüngste Phase in den Beziehungen Lateinamerikas zum internationalen Kapitalismus betrachtet wurden.⁶ Indem sie sich einerseits auf Muster wachsender Ungleichheit der Einkommensverteilung, sozialer 'Marginalisierung' und autoritärer Politik, andererseits auf die Rolle multinationaler Konzerne, auf unangepaßte Technologien und/oder kulturelle Entfremdung konzentriert, gerät diese Art dependenztheoretischer Aussagen weniger in die Nähe tautologischer Darstellungsweisen. Zumindest im Prinzip können sie als eine Menge substantieller Hypothesen formuliert werden, die vermutete Kausalfaktoren mit unabhängig identifizierbaren Wirkungen verknüpfen.

Die Existenz solcher Hypothesen anzuerkennen bedeutet allerdings keineswegs, sie zu akzeptieren. Es bleibt das sehr hartnäckige Problem, ob sie empirisch bestätigt werden können, d.h. ob gezeigt werden kann, daß Marginalisierung und mit ihr

zusammenhängende Prozesse das Resultat von Wirkungsfaktoren der 'Dependenz' sind, wie etwa der Kolonisierung der dynamischsten Sektoren der Ökonomie durch transnationales Kapital, oder ob jene Prozesse nicht vielmehr durch andere Faktoren erklärt werden können, wie sie durch konkurrierende entwicklungssoziologische Denkweisen aufgezeigt werden. Die Antwort auf diese Frage wurde in der ursprünglichen dependenztheoretischen Literatur (etwa in den Arbeiten von Cadoso, Sunkel und Quijano) auf Basis einer kleinen Reihe weitgehend ähnlicher nationaler Erfahrungen, zumeist in den größeren lateinamerikanischen Ländern, nahezu als selbstevident präsentiert. Mit anderen Worten: Es fand keine systematische Anstrengung statt, die Wirkungen transnationaler Faktoren *per se* von jenen des lokalen sozialen und politischen Kontextes, des herrschenden ökonomisch-politischen Regimes usw. zu unterscheiden.⁷ In jüngster Zeit herrscht ein Trend, dependenztheoretische Aussagen durch internationale statistische Querschnitte zu erhärten. Allerdings hat sich der Großteil dieser Arbeiten, trotz gegenteiliger Beteuerungen, nicht vom Empirismus der ursprünglichen dependenztheoretischen Formulierungen lösen können, so daß für gewöhnlich die Bedingungen für die Ableitung gültiger Kausalaussagen aus der statistischen Analyse nicht erfüllt waren.⁸ Im Gegenteil, systematische und theoretisch informierte vergleichende Analysen sind durch die treuesten Anhänger der dependenztheoretischen Perspektive selten angewandt worden, und die Ergebnisse derartiger Bemühungen haben sich normalerweise als für deren Standardbehauptungen ungünstig erwiesen.⁹

Das dafür herangezogenen Material ist natürlich bruchstückhaft. Dennoch wird in den Arbeiten von Lall (1975) und Weisskopf (1976) die vergleichende Analyse wirksam eingesetzt, um die Effekte der (unterschiedlich definierten) Dependenz von jenen des Kapitalismus im allgemeinen und/oder von bestimmten Politikmustern oder institutionellen Arrangements abzugrenzen.¹⁰ Auf der Grundlage sehr weitgefächerter empirischer Quellen zieht Morawetz (1977, S. 40 f.) den Schluß, daß die Gruppe 'schnell wachsender, marktorientierter Länder', d.h. erfolgreiche 'dependente Entwicklungsländer' *beide* Fälle enthält: Länder, in denen der Einkommensanteil der Ärmsten gesunken ist (zu denen auffälligerweise kein lateinamerikanisches Land zählt) *und* Länder die gemäß diesem Kriterium gar nicht schlecht abschneiden. Morawetz schlägt als Arbeitshypothese (die offensichtlich durch die Geschichte bestimmter ostasiatischer Länder gut bestätigt wird) vor, daß der jeweilige Trend durch das Ausmaß sozialer Ungleichheit zu Beginn des Prozesses bestimmt wird.¹¹

So scheint der dependenzorientierte Marxismus dort aus logischen Gründen mangelhaft, wo er auf den ersten Blick durch gewichtige historische Evidenzen gestützt wird, und dort, wo er logisch konsistent ist, scheint er nicht in der Lage zu sein, einer seriösen vergleichenden Analyse standzuhalten. Dies sollte eigentlich nicht überraschen, weil zu alledem die Autoren der dependenztheoretischen Tradition im allgemeinen eine außerordentlich schwache Arbeitsbasis an deduktiver ökonomischer Theorie zur Verfügung hatten. Einige Kritiker (Leys 1977; Phillips 1977; Bernstein 1979a; Taylor 1979; Weeks 1981) betonen deutlich die Tatsache, daß die Dependenztheorie und die Theorie der Unterentwicklung nicht auf einer rigiden Anwendung

marxistischer Ökonomie fußen. Doch solange man nicht in einer manichäischen Welt proletarischer Wahrheit und bürgerlicher Irrtümer lebt, muß festgestellt werden, daß sie in *keinerlei* solidem Gebäude einer deduktiven Theorie verankert sind. Damit ist nicht gesagt, daß keine ökonomischen Gedanken hinter der Dependenztheorie stecken, aber die einschlägigen Autoren sind meist entweder fast im wörtlichen Sinn die Sklaven abgehalfterter Ökonomen oder amateurhafte und unkritische Konsumenten ökonomischer Literatur.

Die Dependenztheorie war Kind ihrer Zeit, in aktivem wie passivem Sinne. Ihre Autoren übernahmen ohne zu hinterfragen entweder eine oder beide der während kurzer Zeit in den sechziger Jahren einflußreichen Theorien und kamen zu dem Schluß, daß die Teilnahme am Welthandel zu einer säkularen Verarmung der weniger entwickelten Länder führen würde (wegen ihrer Rolle als Primärproduzenten oder als Billiglohnländer). Dabei blieb es, sogar nachdem jene Theorien einer verheerenden Kritik unterzogen worden waren und die akademische Unterstützung für ihre ursprüngliche Fassung auf einige Überreste in gewissen internationalen Bürokratien reduziert war.¹²

Die Dependenztheorie fand auch Eingang in nationalistische Denkweisen – nicht nur in Lateinamerika – und trug in den späten fünfziger und den sechziger Jahren dazu bei, diese auf den Standpunkt zu bringen, daß die Ursachen der offensichtlich sprunghaft zunehmenden Schwierigkeiten der nationalen Entwicklung ‘außerhalb’ und nicht ‘im Innern’ der eigenen Gesellschaft zu suchen seien. Der entscheidende Einschnitt war die erst in Lateinamerika und Ostasien, später auch andernorts gewonnene Erkenntnis, daß die Industrialisierung durch Importsubstitution massive soziale Ungleichheiten und Zahlungsbilanzprobleme nicht auflöste, sondern eher verschärfte. Es sollten schließlich sorgfältige Studien verschiedener theoretischer und ideologischer Schattierungen auftauchen, die analytisch und empirisch darlegten, auf welche Weise diese Probleme zuinnerst mit dem Politikpaket der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI) zusammenhingen.¹³ Diese Studien machten gemeinsam die Politik der ISI oder deren extremere Erscheinungsformen verantwortlich für den Trend zu wachsender Einkommensungleichheit und zur Schwächung nach außen (also Dependenz in diesem speziellen Sinn), der in vielen halbindustrialisierten Ländern beobachtet wurde. Durch einzelne, ungewöhnlich spitzfindige Verteidiger des Ansatzes (z.B. Seers 1977) wurde in nicht sehr überzeugender Weise der Versuch unternommen, zu zeigen, daß die Dependenztheorie mit solchen Erkenntnissen vereinbar sei. Aber in Wahrheit kann es keinen Zweifel geben, daß der Hauptstrang der Dependenztheoretiker in den sechziger Jahren auf eine ganz ordinäre Scheinkorrelation hereingefallen ist. Fortgeschrittene Importsubstitution wurde assoziiert mit einer Invasion multinationaler Produzenten, zunehmender Schwächung nach außen und regressiven Trends in den Beschäftigungszahlen und der Einkommensverteilung. Für die beiden letztgenannten Faktoren wurden die erstgenannten verantwortlich gemacht, was zwar plausibel, aber falsch ist.¹⁴ Aus verschiedenen Gründen wurde dieser Fehler am ehesten in Lateinamerika gemacht und später ganz einfach auf Afrika übertragen.

Berechtigterweise können wir zusammenfassend sagen, daß sich die dependenztheoretische Position aus einer Reihe von logischen, analytischen und theoretischen Gründen als unhaltbar erwiesen hat. Ein solcher Schluß wird zunehmend und in mancher Hinsicht sogar besonders konsequent von jenen Wissenschaftlern gezogen, die in bedeutendem Maß zur dependenztheoretischen Kritik an der älteren entwicklungssoziologischen Literatur beigetragen hatten. Wissenschaftler, die sich mit ihren früheren Arbeiten im Rahmen der dependenztheoretischen Tradition bewegt hatten, haben diesen Ansatz inzwischen energisch zurückgewiesen. Doch ist der Wandel der intellektuellen Szene in gewisser Weise eher Schein als Realität.

Zu oft, möchte ich behaupten, sind dependenztheoretische Auffassungen durch oberflächliche Kritik an bestimmten Autoren zurückgewiesen worden. Viele dieser Angriffe zielten besonders auf Frank. Andere Kritiker hatten das verständliche, aber meiner Ansicht nach unangebrachte Bedürfnis, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten und haben eine nur unvollständige Bilanz der Mängel der Dependenztheorie gezogen, obwohl sie die ganze Lage verstehen und in der Beurteilung übereinstimmen. Ich meine damit die Tendenz, sich auf konzeptionelle Kritik zu verlassen, obwohl nur eine Kombination von Argumenten, wie sie oben skizziert wurde, die seriöseren Ansprüche des dependenztheoretischen Standpunkts erledigen kann. Ich begreife dies teilweise als Resultat eines althusserianischen Theorizismus, der immer noch zugange ist, teilweise als Ausdruck des Wunsches, sich nicht einzugestehen, daß die traditionellen Kritiker der Dependenztheorie auf seiten der intellektuellen und politischen Rechten in gewissem Sinne bestätigt sind. Wie auch immer, im Effekt machen jene Kritiker trotz aller Kenntnis bestimmter Problemaspekte kurz vor dem »point of no return« halt.

Die selben Kritiker haben im Verein mit anderen angestrengte Versuche unternommen, die Beziehungen zwischen dependenztheoretischem Denken und dem Hauptstrang der Tradition des Marxismus in diesem Jahrhundert wegzutheoretisieren, wodurch die Wirkung ihrer Argumente abgeschwächt worden ist.¹⁵ Während die 'dependenztheoretische Position', auch wenn sie angemessen weit definiert wird, mit dem theoretischen Kern des klassischen Marxismus unvereinbar ist, kommt ihr sicher ein bestimmter Platz im marxistischen Denken, nicht erst seit Lenin, sondern seit Marx selbst, zu. Es gibt inzwischen einige Veröffentlichungen, die in dieser Richtung argumentieren.¹⁶ Aufgrund einer wertvollen Neulektüre der Marxschen Schriften über Indien, Irland und Polen kommt Mori (1978) zu dem Schluß, daß Marx nicht nur seine vielzitierten frühen Ansichten über die zerstörerischen, aber auch belebenden Konsequenzen des britischen Freihandels aufgegeben hat, sondern im Alter zu einer fast diametral entgegengesetzten Position gelangte, wenn auch immer noch mit Bezug auf bestimmte Länder. In einem anderen Teil der neueren Literatur wird behauptet, daß die Unklarheiten in den Leninschen Formulierungen über den Einfluß des Imperialismus auf die Produktivkräfte in den Kolonien aufgelöst seien und Lenin in einem relativ frühen Stadium der Geschichte der Dritten Internationale gegenwärtige theoretische Entwicklungen eindutig vorweggenommen habe.¹⁷

Dependenztheoretische Positionen haben also eine lange Geschichte in der marxisti-

schen Tradition. Es gab auch marxistische Kritiker dieser Theorien, aber offen gesagt, falls die Ansicht begründet ist, daß die Dependenztheorie nichts weiter sei als bürgerlicher Nationalismus, der ins marxistische Denken eingedrungen sei, dann müssen zusammen mit Amin, Cardoso und Frank noch einige gewichtige Leute dafür verantwortlich gemacht werden. Wenn dies richtig ist, hat eine Kritik der Dependenztheorie in »terms« eines einfachen Gegensatzes zwischen ihr und dem Marxismus zwei mißliche Effekte. Der eine besteht darin, daß der weniger aufmerksame Leser leicht den Eindruck gewinnen kann, daß die Kritik nur einen recht engen Kreis hauptsächlich lateinamerikanischer Autoren betrifft, die besonders mit dem Begriff *dependencia* identifiziert werden. Auf diese Weise bleiben im wesentlichen ähnliche Vorstellungen im Rahmen von Begriffen wie Imperialismus, Neokolonialismus oder 'internationales Wertgesetz' vollkommen akzeptabel.

Zweitens, und dieser Punkt ist vielleicht wichtiger, macht es die aktuelle Betonung des nichtmarxistischen Charakters der Dependenztheorie schwierig, die inzwischen sicherlich wichtigste Frage zu klären: Warum bleibt die Dependenztheorie, obwohl sie empirisch falsch und theoretisch verbohrt ist, so hartnäckig präsent in der breiten marxistischen Tradition. Sämtliche Kritiker, die die Schwächen der dependenztheoretischen Argumentation aufspürten, waren weit weniger stark, wenn es darum ging, zu erklären, *wie* diese Fehler zustande gekommen sind. Daher ist ihnen allen nicht gelungen, zu zeigen, wie wir weiterarbeiten können, ohne in ähnliche Fallen zu tappen. Ein Grund dafür ist, daß sie, mit bedeutenden Ausnahmen (Warren und Phillips)¹⁸, nicht in der Lage waren, den Marxismus am Schopf seines politischen und besonders *metatheoretischen* Interesses an bestimmten theoretischen Konstruktionen zu packen. Auf diesen Punkt werde ich später noch eingehen.

Ob wegen der Begrenztheit der theoretischen Debatte oder aus gewichtigeren Gründen, die unten diskutiert werden; dependenztheoretische Annahmen sind in der radikalen entwicklungssoziologischen Literatur weiterhin stark präsent. Die Zeitschriften, die die führenden Arbeiten der neuen Entwicklungssoziologie herausgebracht haben, fahren fort, einen stetigen Strom (oft wirklich informativer) spezieller Studien der angeblichen Auswirkungen des Imperialismus/der Dependenz in bestimmten Gegenden der Dritten Welt zu publizieren, in dem das gelegentlich aufgewühlte anti-dependenztheoretische Arbeitsstück letztlich untergeht.¹⁹ Wichtige Brennpunkte empirischer Arbeit in der Entwicklungssoziologie, wie etwa die Bildung nationaler Bourgeoisien und Arbeiterklassen, bleiben beherrscht durch falsche Problemstellungen und Tendenzen zur Schematisierung, die aus dem dependenztheoretischen Marxismus stammen, wie man inzwischen anfängt zu erkennen. In Verbindung mit einer Form marxistischer Staatstheorie, wie sie heute kaum noch jemand verteidigt, haben dependenztheoretische Annahmen permanenten Einfluß auf Studien zur Politik – inbegriffen die Politik sinnvoller Reformen – wichtiger Entwicklungsländer und tragen dazu bei, wirkliche politische Handlungsmöglichkeiten auf einigen Gebieten zu verdunkeln.²⁰ Diese Widersprüche zwischen dem theoretisch erreichten Stand und der tatsächlichen Praxis sind ein auffälliges und besorgniserregendes Merkmal der gegenwärtigen Lage der Entwicklungssoziologie.

Warrens Herausforderung: Stärken und Schwächen

Ähnlich unbefriedigend ist die Art und Weise, wie in der Literatur auf die Neubelebung eines radikal antidependenztheoretischen Marxismus durch die Arbeit von Bill Warren und anderen geantwortet oder auch nicht geantwortet worden ist. Warren hat unbestreitbar die sorgfältigste und mutigste Kritik der dependenztheoretischen marxistischen Position geliefert. Auch trägt er einiges dazu bei, den politischen 'Gebrauchswert' der Dependenztheorie auszumachen und damit teilweise deren mancherorts fortdauernde Attraktivität zu erklären. Doch obwohl seiner Position deshalb inzwischen mißmutiger Respekt gezollt wird, ist man weit davon entfernt, all ihre Implikationen begriffen zu haben.

Dies sollte nicht als Einverständnis mit Warrens Ansatz interpretiert werden. Im Gegenteil, ich meine, es gibt gute Gründe, warum selbst Leute wie ich, die der Auffassung sind, daß Warrens zentrale Thesen durch die empirische Evidenz gestützt werden, sie nicht als alternativen Bezugsrahmen feiern sollten. In unserem Zusammenhang sind die Argumente im zweiten Teil von Warrens Buch von zentralem Interesse, die sich auf die Wirkungen des Kolonialismus und des postkolonialistischen internationalen Systems auf die Produktivkräfte in der Dritten Welt beziehen. Sie werden folgendermaßen zusammengefaßt:

(I) »Im Gegensatz zur gegenwärtigen marxistischen Auffassung legt das empirische Material nahe, daß die Aussichten für eine erfolgreiche kapitalistische Entwicklung in vielen unterentwickelten Ländern recht günstig sind...«

(II) »In der Phase seit dem zweiten Weltkrieg hat es in der Dritten Welt einen bedeutenden Sprung in der Entwicklung kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse und Produktivkräfte gegeben.«

(III) »Der direkte Kolonialismus hat keineswegs die eigenständige kapitalistische Entwicklung die ohne ihn stattgefunden hätte, verzögert oder verhindert, sondern hat vielmehr als mächtiger Antrieb progressiven sozialen Wandels fungiert...«

(IV) »Sofern es Hindernisse für die (kapitalistische) Entwicklung gibt, haben sie ihren Ursprung nicht in den gegenwärtigen Beziehungen zwischen dem Imperialismus und der Dritten Welt, sondern in den inneren Widersprüchen der Dritten Welt.«

(V) »Die Politik der 'imperialistischen' Länder und deren allgemeine ökonomische Beziehungen mit den unterentwickelten Ländern fördern im Endeffekt tatsächlich die Industrialisierung und allgemeine ökonomische Entwicklung in diesen Ländern.«

(VI) »In einem Kontext wachsender ökonomischer Interdependenz lockern sich mit dem Aufstieg des einheimischen Kapitalismus die Bande der *Dependenz* (oder Unterwerfung) zwischen der Dritten Welt und der imperialistischen Welt in beträchtlichem Maße...« (Warren 1980, S. 9 f.)

Ich behaupte nicht, daß diese Aussagen, obwohl sie in Warrens Text noch ausgearbeitet werden, unproblematisch sind. Allerdings sind seine wesentlichen Thesen gut abgesichert und zeugen von gründlichen Kenntnissen, so daß sie jener Art von Einwänden standhalten, die am häufigsten erhoben worden sind.²¹ Vieles von dem, was Warren zu sagen hat, gehört eigentlich zum Standardwissen der mit dem Thema be-

faßen Ökonomen, wenn auch die Aussagen (III) und (IV) vielleicht kontrovers bleiben. Die Tatsache, daß es nötig ist, so eindringlich auf diese Punkte hinzuweisen, sagt einiges über die Art und Weise linksorientierter Sozialwissenschaftler und Aktivisten aus, sich der gängigen Mainstream-Literatur zu verschließen. Letztendlich wäre es nicht einfach, nachzuweisen, daß auch nur eine der sorgfältig formulierten Thesen Warrens falsch ist.

Trotz der Bedeutung dieses Aspekts kommt man allerdings kaum umhin festzustellen, daß Warrens Thesen das empirische Material in gewisser Weise verkehrt ordnen, und es ist schwierig, gegen das Gefühl anzukommen, daß er zwar die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit sagt. Ich möchte behaupten, daß insbesondere seine Auffassung der gegenwärtigen Probleme und Entwicklungsperspektiven der Dritten Welt gewichtigen, *nicht*-dependenztheoretischen Einwänden ausgeliefert sind, die die Ebene und die Art der zum Zuge kommenden Abstraktion betreffen. Deren wesentliches Merkmal ist die alleinige und unablässige Konzentration auf die allgemeinen, intrinsischen und hauptsächlich ökonomischen Charakteristika der Entwicklung, verstanden als die Entfaltung oder Difussion der kapitalistischen Produktionsweise. Diese theoretisch festgelegte Herangehensweise hat mehrere abgeleitete Folgen.

Zum ersten gesteht Warren, wenn er die ökonomischen Erfahrungen der Dritten Welt in der Nachkriegszeit untersucht, zwar Unterschiede innerhalb des allgemeinen Entwicklungsmusters zu, spielt sie allerdings beharrlich herunter. Die Möglichkeit bedeutender systematischer Variationen im Rahmen des allgemeinen Musters wird fast explizit theoretisch verneint. Zwar wird im Buch nicht behauptet, daß die sprunghafte Entwicklung der Produktivkräfte mit allen Gebieten der Dritten Welt gleichermaßen stattgefunden hat. Die Entwicklungsperspektiven »vieler«, nicht aller unterentwickelten Länder seien günstig. Dies ist wahrscheinlich korrekt, aber sicher unzulänglich. Wie bekannt, waren in der Vergangenheit die Leistungen verschiedener Regionen und Länder der dritten Welt ganz unterschiedlich, wobei im großen und ganzen die ärmsten Länder am schlechtesten abgeschnitten haben und eher noch weiter zurückgefallen sind. Tragischerweise verhält es sich so, daß die Aussichten für die nächsten Jahrzehnte für einen Teil der Länder blendend sind (erwartete BSP-Wachstumsraten von 8-12% p.a.), für den andern Teil katastrophal (negatives Wachstum in pro-Kopf, wenn nicht sogar in absoluten Zahlen). Warrens Argumentationsweise führt uns vom undifferenzierten Pessimismus der dependenztheoretischen Perspektive in eine kaum weniger irreführenden allgemeinen Optimismus. Schlimmer noch, er lenkt die Aufmerksamkeit ab von einigen der beklagenswertesten Aspekte der gegenwärtigen Situation und daher von der Analyse der zugrundeliegenden Ursachen.²²

Zweitens wird, wenn Warren die unterschiedlichen Leistungen der Länder behandelt, in der Regel den spezifischen nationalen politischen Regimen und institutionellen Arrangements äußerst wenig Beachtung geschenkt. Kennzeichnend ist dies für seine Diskussion der Einkommensverteilung (wo die interessante Erfahrung Taiwans in den Nachkriegsjahren nur erwähnt wird, um sie unter ein allgemeines Konzept zu subsumieren, in dem Institutionen und Politikmuster dem jeweils erreichten Stand

des Entwicklungsprozesses völlig unterworfen sind), wie auch für andere Punkte. Es gibt offensichtlich unterschiedliche positive wie negative Aspekte in der Entwicklung der Dritten Welt, die als der kapitalistischen (wenn nicht jeder) Entwicklung inhärent bezeichnet werden können. Doch ebenso klar ist, daß es Errungenschaften und Fehlschläge gibt, die schlicht auf Regierungen und ihre Politik zurückzuführen sind.

Warrens Ansatz, möchte ich behaupten, ist nicht hilfreich, wenn es um die Rolle nationaler politischer Regimes und institutioneller Arrangements geht. Zum dritten hat er aus ähnlichen Gründen Schwierigkeiten beim Verständnis des Kolonialismus und dessen Nachwirkungen; und viertens führt sein Ansatz zu einer unzureichenden Behandlung des Nationalismus und der 'nationalen Frage'. In beiden Bereichen entstehen die Probleme aufgrund des Versuchs, die Entwicklung nationaler sozialer Formationen einzig mittels eines allgemeinen Begriffs des Kapitalismus und seiner Dynamik zu verstehen.

Eine nüchternde Neubetrachtung der Auswirkungen des kapitalistischen Kolonialismus in Afrika und anderswo war sicher notwendig, und im Kontext seines Buches hatte Warren zweifellos recht, zu betonen, daß die durch den Kolonialismus hervorgerufenen Veränderungen auf verschiedene Weisen die Ausgangsbedingungen darstellten für das, was bis heute erreicht worden ist. Jedoch wird in dem Buch der Kolonialismus so dargestellt, daß man sich wundert, warum überhaupt Unabhängigkeitsbewegungen entstanden sind, und in der Diskussion der 'Stufe' der Entkolonisierung werden deren Wohltaten auf eine Weise betont, die wiederum nicht mit der Darstellung des Kolonialismus zusammenpaßt.²³ Die Schwierigkeit bei Warrens Ansatz ist nicht, daß es ihm im Alltagssinne an 'Ausgewogenheit' mangelt, sondern daß er so eindimensional ist, daß er am Ende inkohärent wird. Die Einschätzung des Kolonialismus mag *grosso modo* nicht falsch sein, aber sie ist zu verallgemeinernd und ökonomistisch. Die Fixierung auf die kapitalistische Entwicklung, gefaßt als »einheitlicher Prozeß«²⁴, führt zu einer Vernachlässigung jener Charakteristika, die keine allgemeinen, aber dennoch ziemlich wichtige Aspekte des Prozesses darstellen (etwa die Enteignung afrikanischer Kleinbauern, Zwangsarbeit, Rassensegregation usw.). Unterschätzt werden auch Kausalfaktoren, angefangen von der kolonialistischen Entwicklungspolitik bis hin zum sozialen und kulturellen Hintergrund der verschiedenen beteiligten nationalen Gruppierungen.

Dieselbe Spielart des Ökonomismus steckt hinter Warrens Position zur Frage des Nationalismus. Abgesehen von seiner seltsam inkonsistenten Bewunderung der Art und Weise, wie politische Regime nach der Unabhängigkeit ihre Verhandlungsmacht eingesetzt haben, um den nationalen Kapitalismus zu entwickeln, ist Warren ein vorbehaltloser Gegner des Nationalismus und offenbar auch des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung. Im Zusammenhang seiner Analyse scheint eine solche Haltung notwendiges Gegenstück zu einer Kritik am 'Antiimperialismus' zu sein, wie er in marxistischen Kreisen seit den zwanziger Jahren verstanden wurde. Aber dies ist ein Fehler. Eine Quelle der Verwirrung ist der Umstand, daß historisch gesehen, die 'leninistische Weltanschauung', die Auffassung, daß Imperialismus/Dependenz verantwortlich seien für die Unterentwicklung, 'über' die nationale Frage in die marxi-

stische Diskussion Eingang gefunden hat: Die Vorstellung einer (vor allem politischen und kulturellen) Unterdrückung von Nationen durch andere Nationen wurde erweitert zugunsten des Gedankens spezifisch ökonomischer Unterdrückung, die dem kapitalistischen Kolonialismus und/oder dem Weltmarkt inhärent sei. Aber letzteres in Frage zu stellen heißt nicht notwendig, den Begriff der nationalen Unterdrückung völlig aufzugeben. Warren schüttet hier das Kind mit dem Bade aus und schwächt damit unglücklicherweise seine Position gegenüber jenen anderen Marxisten, die zwar sklavische Anhänger der Dependenzmythologie sind, doch die progressive Schubkraft bestimmter Nationalismen richtig begriffen haben.

Warrens Ansatz ist, zusammenfassend, in einer Reihe zusammenhängender Aspekte, begrenzt, nicht weil die Autoren und Positionen, die er kritisiert, am Ende doch recht behalten, sondern wegen des theoretischen Rahmens, den er stattdessen anbietet. Die kapitalistische Produktionsweise und ihre Dynamik (einschließlich 'ungleichzeitiger Entwicklung') werden als hinreichende Erklärung der häßlichen wie der vorteilhaften Seiten der Entwicklung der Dritten Welt heute und in der jüngsten Vergangenheit angeboten: Beide Aspekte seien einfach Funktionen der nationalen kapitalistischen Entwicklung. Aber die Unterschiede in der Entwicklung und Verbreitung kapitalistischer Verhältnisse liefern sicher keine hinreichende Erklärung wichtiger Variationen innerhalb des allgemeinen Entwicklungsmusters. Weiterhin entgeht vieles, was für die gegenwärtige Erfahrung der unterentwickelten Länder wichtig und interessant ist, fast vollständig der Aufmerksamkeit dieses theoretischen Rahmens. Dies macht ihn für sozialwissenschaftliche Forschung, besonders im Bereich der Politik und Politikbildung, tatsächlich unbrauchbar.

Die Debatte um den Begriff der Produktionsweise: Eine Sackgasse in einer Sackgasse

Der Gedanke liegt nahe, daß die notwendige theoretische Basis für eine Entwicklungssoziologie jenseits der simplen Extreme der siebziger Jahre schon in Form der ausgedehnten und zwischen recht vielfältigen Literatur zum Problem der untergeordneten Produktionsweisen, 'Ausbeutungsformen' und der formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital existiert.²⁵ Schließlich ist mehr als ein Jahrzehnt vergangen, seit die Debatte durch Laclaus (1971) bahnbrechenden Artikel über »Feudalismus und Kapitalismus in Lateinamerika« ausgelöst wurde, der von vielen als ein wichtiger Schritt über die Dependenzproblematik hinaus betrachtet wurde. Seither ist die Forschung zu den untergeordneten Produktionsweisen einer der lebendigsten Arbeitsbereiche der Entwicklungssoziologie. Man könnte die Auffassung vertreten, daß Franks Theorie transitiver Unterentwicklung und Warrens evolutionistisches Modell der Produktionsweisen nicht-repräsentative Pole der Debatte bilden, um die es sich nicht länger zu kümmern lohnt.

Daran ist meiner Ansicht nach einiges richtig, aber nur, was die Stärken der empirischen Arbeit in diesem Bereich anbelangt, nicht bezüglich ihrer theoretischen

Grundlage. Die zunehmende Unfruchtbarkeit und schließlich Ergebnislosigkeit der Debatte um die Produktionsweisen wird inzwischen weithin zugestanden. Sorgfältige Beobachter (vgl. etwa Foster-Carter, 1978; Goodman und Redclift, 1981) geben auch zu, daß der Versuch, den Begriff der Produktionsweise und verwandte Kategorien wiederzubeleben, ein Bündel scheinbar unlösbarer begrifflicher Probleme hervorgebracht hat. Was die Debatte jedoch am deutlichsten zu Tage gebracht hat, ist, möchte ich behaupten, die Unmöglichkeit, einen Mittelkurs zwischen der dependenztheoretischen und der sog. 'klassischen' Position (Warren) zu steuern, indem man die Begriffe des theoretischen Marxismus verwendet.

Vom theoretischen Standpunkt aus hat es drei herausragende Beiträge zur Produktionsweisendebatte gegeben, von denen jeder zu wichtigen Klarstellungen geführt hat. Daher ist das allgemeine Verständnis der einschlägigen Probleme im Vergleich zur jüngsten Vergangenheit sehr gut. Jeder Beitrag stellt einen Aspekt der Wahrheit zum Problem der strengen Anwendung klassischer marxistischer Konzepte für die Zwecke der Entwicklungssoziologie dar. Aber da die Positionen sich auch als wechselseitig unvereinbar herausgestellt haben, hat die Kontroverse nicht zu einer fortschreitenden Lösung der anstehenden Probleme geführt. Stattdessen ist deutlich geworden, daß der Begriff der Produktionsweise vielfältigen und in der Praxis widersprüchlichen theoretischen Anforderungen unterliegt, die es unmöglich machen, ihn konsistent zu gebrauchen, wenn es um die Entwicklung der Welt seit dem sechzehnten Jahrhundert geht.

Laclau (1971) hat überzeugend nachgewiesen, daß Frank in seinen frühen Arbeiten mit seinem Begriff des 'kapitalistischen Weltsystems' die Bereiche der Produktion und des Austauschs durcheinandergebracht und letzterem im Effekt das kausale Primat zugestanden hat. Dies war nicht nur unvereinbar mit der Marxschen Methode, in der die Zirkulation dem Produktionsprozeß untergeordnet ist, sondern führte auch zu einer Theorie der Unterentwicklung, die zu bestimmten wichtigen Aspekten der Geschichte der Neuzeit nichts beizutragen hatte und der es in allgemeinem Sinne an Erklärungskraft mangelte. Aufgrund der Einsicht, daß Kapitalismus und Feudalismus weniger in der Zirkulationssphäre, sondern anhand der Produktionsverhältnisse zu unterscheiden sind, stimmen wir mit dem grundlegenden Konzept überein, wonach das ökonomische Weltsystem seit dem siebzehnten (nicht dem sechzehnten) Jahrhundert gekennzeichnet ist durch die Kombination (oder, wie spätere Autoren sich ausdrückten, Artikulation) von Elementen, die unterschiedlichen Produktionsweisen angehören. Dabei werden die vorkapitalistischen Produktionsverhältnisse durch den Einbruch des Handelskapitals restrukturiert, nicht eliminiert.

Laclaus Analyse war jedoch genau dort am schwächsten, wo sie ihre kühnsten Ansprüche vertrat. Die zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gebieten zu beobachtende Tendenz der kapitalistischen Expansion, vorkapitalistische Verhältnisse in der Landwirtschaft zu verstärken und sogar zu restaurieren, wurde nicht auf Faktoren wie etwa die Dynamik des Arbeitskräfteangebots und der Klassenkämpfe vor Ort zurückgeführt, sondern auf die Bedürfnisse des Kapitals in den Metropolenländern, wie sie gemäß einer Variante des Marx-Bucharin-Lenin-Theorems des Kapitalexports in

unterentwickelte Regionen verstanden wurden. Abgesehen vom wissenschaftlichen Status des Teils der Marxschen Theorie, zu welcher dieses Theorem gehört,²⁶ war dieses Konzept dem bekannten Einwand ausgesetzt, daß es versäumte, und vermutlich gar nicht in der Lage war, die Mechanismen zu benennen, vermittels derer das für das Kapital 'Notwendige' auf lokaler Ebene auch durchgesetzt werden konnte. So gesehen, beruhte die Erklärungskraft der alternativen Theorie der Unterentwicklung größtenteils auf einem Bluff. Ebenso illusionär war die Behauptung, die Theorie sei in den Produktionsverhältnissen, verstanden als Kämpfe zwischen Gruppen von Produzenten und Nichtproduzenten, verankert.

Auf der anderen Seite hat Laclau ohne Zweifel einen wesentlichen Argumentationsstrang bei Marx ausfindig gemacht und die Aufmerksamkeit noch einmal auf die in den fünfziger Jahren von Dobb (vgl. Sweezy u.a. 1976) vertretene Position gelenkt, wonach vergleichende Ökonomie- und Sozialgeschichte viele Hinweise dafür liefern, daß der 'produktionistische' Ansatz geeignet ist, die Übergänge zum Kapitalismus angemessen begrifflich zu fassen. Im Gegensatz dazu bleiben einige marxistische Wissenschaftler beharrlich bei einer 'zirkulationistischen' Position in der Tradition der Arbeiten von Sweezy aus den fünfziger Jahren. Im allgemeinen hat sich jedoch Laclaus Hauptargument durchgesetzt. Die Kritiker konzentrieren sich auf den 'Formalismus' seiner Kritik an Frank und Laclaus unvollständigen Begriff der Marxschen Theorie der Produktionsweisen und der Übergangsformen.

Gemeinsamer Ausgangspunkt dieser zweiten Phase der Debatte ist, daß es formalistisch und falsch sei, die aus der kolonialistischen Ausbeutung entsprungenen gesellschaftlichen Verhältnisse in Asien, Lateinamerika und anderswo als feudale und daher nicht-kapitalistisch zu charakterisieren. Bei Marx, so wird argumentiert, wird der Feudalismus als ein System territorial begrenzter Produktion und Aneignung begriffen, dem ein bestimmter Stellenwert in einer ganzen Epoche europäischer Geschichte zukommt. Dies gilt nicht für die Erfahrung von Gebieten wie Nordosteuropa im sechzehnten Jahrhundert und später, sowie Teilen Lateinamerikas im späten neunzehnten Jahrhundert, wo feudale Pachtverhältnisse als Reaktion auf den Fernhandel eingeführt wurden. Dies ist typisch für das, was in den Gebieten unter dem Einfluß des direkten Kolonialismus geschehen ist und stellt eine besondere epochale Realität dar (Alavi 1975; Banaji 1972; auch Cardoso 1976).

Die damit einhergehende Kritik an Laclaus Begriff der Produktionsweise macht es unmöglich, dieses Argument als einfache Wiederbelebung des nichtmarxistischen 'Zirkulationismus' abzutun. Alavi (1975, S. 182) betont die »Unangemessenheit jeglicher Konzeption von 'Produktionsweise', welche eng auf Gruppen von Beziehungen begrenzt ist, die willkürlich auf die 'Struktur' zurückgeführt werden, ohne die Totalität in Betracht zu ziehen«; für Marx sei die Kategorie der Totalität grundlegend. Anders ausgedrückt ist bei Marx die kapitalistische Produktionsweise (die einzige, die er ausgiebig behandelt hat) nicht nur eine »artikulierte Kombination von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften«²⁷, sondern auch, oder stattdessen, »eine bestimmte Totalität historischer Bewegungsgesetze«. Wenn dies richtig ist, sind »Produktionsverhältnisse... eine Funktion der gegebenen Produktionsweise«. »Der

Charakter eines bestimmten Typs von Produktionsverhältnissen...kann unmöglich festgelegt werden bevor diese Bewegungsgesetze selbst festgestellt sind« (Banaji 1977, S. 10). Dies erklärt einige Hinweise bei Marx und ihm folgenden marxistischen Analysen auf die Existenz verschiedener 'Ausbeutungsverhältnisse' neben dem Lohnarbeitsverhältnis in vom Kapital beherrschten Produktionssystemen. Es erklärt auch, warum uns Marx nicht darüber im Zweifel läßt, daß, abgesehen von Übergangskrisen, zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort nur *eine* Produktionsweise vorherrschen kann.

Soweit diese Interpretation stimmt, ist es sinnlos, von Kombinationen (mehrerer) Produktionsweisen als durchgängigem Merkmal gesellschaftlicher Formationen der Dritten Welt zu sprechen. Das Problem verdoppelt sich: Welches sind, erstens, die zum Zuge kommenden Ausbeutungsformen der Arbeit, und zweitens, vor allem, worin bestehen die Bewegungsgesetze, unter die jene subsumiert sind? Die meisten Autoren, die die Sache dergestalt angegangen sind, haben zumindest im ersten Versuch eine 'koloniale Produktionsweise' konstruiert, um sowohl anzuerkennen, daß eine Reihe anderer Verhältnisse neben dem der Lohnarbeit kennzeichnend für die Peripherie in der kolonialen Ära waren, *als auch*, daß diese Ausbeutungsformen' ihre *raison d'être* in einer Totalität hatten, die die Ökonomie der Metropolen inbegriff. Allerdings war der Idee der kolonialen Produktionsweise kein langes Leben beschieden.

Die Urheber des Begriffs gehörten zu den ersten, die zugaben, daß er selbst im common-sense-Verständnis lückenhaft ist. Alavi gesteht ein, daß ein 'höchst schwieriger Problembereich' die Frage ist, ob die 'koloniale Produktionsweise' Raum läßt für den eigentlichen Kapitalismus, denn gemäß den Kriterien der Literatur zu diesem Thema kann die Ökonomie der Metropolen nicht durch beide Produktionsweisen gleichzeitig geformt sein. Hinzu kommt die Frage, ob und warum der Begriff einer neuen (post- oder neokolonialen) Produktionsweise als Konsequenz der Erlangung administrativer Unabhängigkeit früherer Kolonien eingeführt werden soll. (Alavi 1975, S. 190-193; Foster-Carter 1978, S. 72)

Auf einer tieferen Ebene hat sich der Begriff der kolonialen Produktionsweise als instabil erwiesen. Trotz der großen Emphase, die auf dem Nachweis der Bewegungsgesetze für den Begriff einer Produktionsweise liegt, hat man nicht erklärt, worin die 'Gesetze' der kolonialen Produktionsweise bestehen und was sie, wenn überhaupt, von den von Marx für den Kapitalismus benannten unterscheidet. Es blieb bei der Feststellung, daß in der kapitalistischen Produktionsweise die Produktivkräfte rasch expandieren, was in der kolonialen nicht der Fall sei (Banaji 1972, S. 2500; Alavi 1975, S. 187). Gleichzeitig konnten zwei Aspekte der Marxschen Methode auf diesem Feld unmöglich ignoriert werden: Einerseits die Betonung der Notwendigkeit, Bewegungsgesetze zu entdecken, andererseits der Glaube, daß die Bewegungsgesetze einer spezifischen Produktionsweise aus dem Charakter der vorherrschenden Verknüpfung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen hervorgehen und in gewissem Sinne durch sie determiniert sind. In dieser Hinsicht sind verschiedene Autoren in verschiedene, und tatsächlich entgegengesetzte Richtungen gegangen.

Alavi repräsentiert eine Tendenz, die ein genaues Verständnis dieser Begriffe über

Bord gehen läßt zugunsten der empirischen Studie der Kapitalkreisläufe und Formen der Arbeitskräfterekrutierung im inzwischen so genannten kolonialen oder peripheren Kapitalismus. Diese Tendenz beherrscht heute das trübe Mittelfeld zwischen dem 'klassischen' Frank und Laclau; es ist in theoretischen Begriffen kaum von der heutigen Position von Frank und Samir Amin zu unterscheiden.²⁸ In dieser Literatur wird Marx' inzwischen berühmte Unterscheidung (1976, S. 1019 ff.) von nur formeller Subsumtion des Arbeitsprozesses unter das Kapital und dessen »reeller« Subsumtion, kennzeichnend für die »spezifisch kapitalistische Produktionsweise in ihrer entwickelten Form«, zunehmend gebraucht, um den Begriff des peripheren Kapitalismus zu stützen. Aber auch dieser Gedanke ist unstabil: Er wird auch (indem man Marx wörtlich folgt) in einem eher evolutionistischen Sinn verwendet, wonach die formelle Subsumtion ein mehr oder weniger ausgedehntes *Moment* im Übergang zum Kapitalismus darstellt.²⁹

Einige Autoren haben diese Art begrifflicher Unbestimmtheit als Ausdruck des »ideologischen« Charakters der Dependenztheorie und der Theorie der Unterentwicklung interpretiert (Bernstein 1979a, S. 88). Zumindest teilweise heißt dies jedoch, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Ich glaube, daß Alavi und Genossen sich sozusagen in die Arme von Frank zurückbegeben haben, weil es nur noch eine konzeptionelle Alternative zu geben scheint: Den Weg einzuschlagen, den Banaji offenbar vorgezogen hat, und zum Begriff der kapitalistischen Produktionsweise in ihren Beziehungen zu vorkapitalistischen Verhältnissen zurückzukehren, wie es Warren und Brenner mit unterschiedlichen Schwerpunkten und auf verschiedenen Terrains getan haben.

Brenners Artikel (1977) ist zurecht berühmt, nicht nur weil er in faszinierender Weise die zirkulationistische Interpretation der Geschichte ungleichzeitiger Entwicklung in der frühen Neuzeit auseinandernimmt, sondern auch aufgrund seiner erhellenden Darstellung der Marxschen Sicht des Kapitalismus. Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung eines Systems freier Lohnarbeit und der Konkurrenz zwischen den Kapitalen auf der einen Seite und den dynamischen und umwälzenden Charakteristika des modernen Kapitalismus auf der anderen Seite wird gut dargestellt und durch reiches Material zur Geschichte der Moderne überzeugend illustriert. Diese 'klassische' Sicht der Dinge hat einiges für sich. Doch trotz aller Brillanz liefert uns Brenners Essay nicht das, wonach viele in der Literatur zur Problematik der Produktionsweisen suchen, nämlich eine eigenständige dritte Position in der Debatte zur Entwicklung der Dritten Welt heute und während der Kolonialzeit.

Brenners Theorie ist in einer Hinsicht ganz offensichtlich beschränkt: Sie sagt uns nichts über die Gegenwart der Dritten Welt nach der Unabhängigkeit und in der Tat nicht viel über die Zeit nach dem Niedergang von Sklaverei und Feudalismus (deren Datierung dazu noch unklar bleibt).³⁰ Brenners Sicht der einmal in Gang gekommenen kapitalistischen Entwicklung ist recht optimistisch, zumindest was die Produktivkräfte und die Erhöhung der Arbeitsproduktivität angeht, sie ist aber auch äußerst unspezifisch. Unter diesem Aspekt bietet sie keine umfassende Alternative zu Theorien der Dependenz und der kolonialen Produktionsweise. Brenners Beitrag ist be-

stenfalls eine interessante und zu einem begrenzten historischen Feld durchaus überzeugende Fußnote zur einzig wirklichen Alternative zur Dependenztheorie innerhalb des Marxismus, nämlich der von Warren vertretenen Position.³¹

Die Diskussion in diesem Abschnitt zusammenfassend, hat es sich als unmöglich erwiesen, den Streit um die Produktionsweisen zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. In Wahrheit hat die Debatte zu mehreren Positionen geführt, die aus unterschiedlichen Gründen mit den theoretischen Normen des Marxismus unvereinbar sind, und keine darunter ist wirklich unabhängig von den Polen der Warrenschen und der Dependenztheorie. Alle Wege führen zu einer oder anderen grundlegenden Variante der marxistischen Entwicklungstheorie und auch der Begriff der Produktionsweise als solcher bietet dagegen keine Garantie.

Bauern und Arme: Übergang, Artikulation, Subsumtion

Wird diese Einschätzung bestätigt, wenn wir die in dieser Tradition stehenden empirischen Arbeiten und die Theorien 'mittlerer Reichweite' in Betracht ziehen? Ich meine ja. Meiner Auffassung nach hat der Versuch den 'klassischen' Marxismus und die Dependenztheorie zu überwinden, indem man sich mit den Problemen der nicht-dominanten Produktionsweisen, der Ausbeutungsformen der Arbeit und der Stufen der Subsumtion der Arbeit unter Kapital beschäftigt hat, eine quantitativ größere und qualitativ bessere empirische Forschung hervorgebracht. Vieles davon ist von bleibendem Interesse: die Arbeiten sind quantitativ sehr viel umfangreicher als das Material, das in unmittelbarer Reaktion auf den dependenztheoretischen 'Boom' der frühen siebziger Jahre entstanden ist, und wenn es um wissenschaftliche Gediegenheit geht, fällt ein Vergleich mit der Literatur zur Modernisierung/Akkulturation der fünfziger und sechziger Jahre günstig aus. Allerdings war der spezifisch marxistische theoretische Einfluß *keine* Quelle der Stärke für die neue Entwicklungssoziologie. Denn sogar wenn man von den Implikationen der eigentlichen Debatte zum Problem der Produktionsweisen absieht, hat die empirisch orientierte Literatur zur Problematik der Artikulation ihre eigenen theoretischen Schlingen geknüpft.

Auf zwei wichtigen empirischen Feldern sind der Begriff der Artikulation von Produktionsweisen und ihm verwandte einflußreich: Bei der Arbeit über Bauern und zu Entwicklungstrends der ländlichen Sozialstruktur, sowie der Erforschung des 'informellen Sektors' und dessen Verhältnis zu den Großunternehmen in den städtischen Zentren. Auf dem erstgenannten Gebiet hat sich das Interesse auf die Frage konzentriert, warum der von marxistischen Klasikern vorausgesagte 'Übergang' aus der Agrargesellschaft unvollständig geblieben ist, sowie auf die verschiedenen Formen, in denen bäuerliche Tätigkeiten in einem globalen kapitalistischen Kontext überleben. In städtischen Zusammenhängen waren die meisten Anstrengungen auf eine theoretische Erneuerung des Konzepts der kleinbürgerlichen Warenproduktion gerichtet, in der Absicht, eine angemessene Erklärung zu liefern für die anhaltende Existenz nichttraditionaler kleiner Unternehmen im informellen Sektor.

Die in diesem Bereich arbeitenden Forscher orientierten sich ursprünglich an Laclau

und haben später Theorieelemente übernommen, die Meillassoux, Rey und andere aus den Marxschen Schriften abgeleitet hatten. Dies erlaubte es ihnen, die eher hinderliche Theorie des Kapitalextorts loszuwerden und die scheinbar einfachere und attraktivere Sprache von Produktion und Reproduktion zu verwenden. Von daher findet sich in der Literatur über 'Verbäuerlichung' als zentrales Konzept der Gedanke, daß die kapitalistische Produktionsweise in der Peripherie in der Lage sei, partiell transformierte vorkapitalistische Verhältnisse oder Arbeitsformen zu bewahren und damit ein Angebot an Arbeitskräften unterhalb ihres Werts, also ihrer vollen Reproduktionskosten, sicherzustellen. Um die fortdauernde Existenz bäuerlicher Betriebe theoretisch zu fassen, ist der Begriff des ungleichen Tauschs (in Werten) eingeführt worden, der zwischen Sektoren mit unterschiedlichen Größen und Typen von Betrieben stattfindet. Eine allgemeinere These zur ländlichen wie zur städtischen Entwicklung lautet, daß kleinere Betriebe *Produkte* (Güter oder Dienstleistungen) unter ihrem Wert an den kapitalistischen Sektor liefern. In beiden Fällen ist die Grundannahme, daß das Entwicklungsmuster der Kleinbetriebe zufriedenstellender erklärt werden kann durch einen Ansatz, der solche Mechanismen in den Blick bekommt als durch konventionellere Formen der Analyse, die dazu nicht in der Lage sind.

Eine Schwierigkeit in der Einschätzung der Behauptung, daß der bäuerliche oder informelle Sektor den formellen Sektor durch seinen materiellen Output und niedrige Preise 'unterstützt', besteht darin, daß sie oft in einer eklektischen Sprache formuliert wird, die sich zwischen zwei theoretisch sehr unterschiedlichen Begriffen des hier thematisierten Ausbeutungsverhältnisses hin und herbewegt. Der eine ist neoklassisch am Maßstab vollständiger Konkurrenz ausgerichtet und konzentriert sich auf allokativen Effizienz und ungleiche Marktmacht. Das andere Konzept arbeitet mit Marxschen Werten und Preisen.

Die Brauchbarkeit des gesamten theoretischen Rahmens muß allerdings anhand der Triftigkeit dieses letzteren Konzepts beurteilt werden, unabhängig von dessen Common-Sense-Reformulierungen durch neoklassische Begriffe. Wenn dies richtig ist, scheint es drei wesentliche Probleme zu geben.

Das erste und vielleicht wichtigste betrifft eine gewisse *theoretische Willkür* bei der genaueren Bestimmung der Mechanismen der Überausbeutung oder des ungleichen Tauschs. Wir können legitimerweise fragen, was das Kriterium für Äquivalententausch sein soll, demgegenüber der Austausch zwischen den Kleinbetrieben und dem kapitalistischen Sektor als ungleich bezeichnet wird. Nehmen wir den Fall, daß der landwirtschaftliche Sektor den kapitalistischen mit Arbeitskräften versorgt. Hier sollen die Löhne, die etwa Wanderarbeitern aus ländlichen Gebieten bezahlt werden, unter dem Wert der Arbeitskraft liegen, aufgrund der impliziten oder expliziten Annahme, daß deren Reproduktionskosten gleichzusetzen seien den *potentiellen* Kosten ihrer Reproduktion innerhalb des kapitalistischen Sektors, also im reinen Kapitalismus. Mit anderen Worten, der Austausch innerhalb sozialer Formationen, die durch die Verknüpfung unterschiedlicher Produktionsweisen oder Formen bestimmt sind, wird gemessen an einem Idealtypus des rein kapitalistischen Tauschs, der (so könnte argumentiert werden) die *Zukunft* der in Frage stehenden sozialen Formation darstel-

le. Wer historischen Sinn hat, empfindet dies als Ärgernis und in der marxistischen Theorie scheint es keine Rechtfertigung dafür zu geben.

Ebenso willkürlich ist die Behauptung, daß Produkte, nicht Arbeitskräfte, unter ihrem Wert angeboten werden. Die Güter oder Dienstleistungen aus den kleinen Betrieben werden unter Wert verkauft, weil, wie unterstellt wird, die 'Löhne' der Betriebsangehörigen oder Haushaltsmitglieder unter denen liegen, die für denselben Output unter kapitalistischen Bedingungen bezahlt würden. Der Rekurs auf den hypothetischen Äquivalenzmaßstab 'entwickelterer' Verhältnisse ist auch in diesem Fall un begründet.³²

Die Hypothese, daß die Kleinbetriebe den kapitalistischen Sektor qua ungleichem Tausch stützen, ist allerdings nicht nur willkürlich, sondern *logisch unzulänglich* für die geforderte Erklärung des Fortdauerns vor- oder nichtkapitalistischer Produktionsverhältnisse in Gesellschaftsformationen, die unbestreitbar durch die kapitalistische Produktionsweise beherrscht werden. Die funktionalistische Logik der Darstellung Laclaus wird ohne wesentliche Änderung beibehalten. In der empirischen Literatur wird genauso wenig wie in der ursprünglichen theoretischen Arbeit die Notwendigkeit ernstgenommen, die 'Feedback'-Mechanismen herauszuarbeiten, deren Existenz unterstellt wird. Insofern beruht die Aura explanatorischer Kraft, mit der Aussagen über den Beitrag kleinbürgerlicher Warenproduktion zur Kapitalakkumulation oft umgeben sind, auf Bluff.

Schließlich sind solcherlei Argumente auch noch *überflüssig*. Wenn tatsächlich wichtige Fakten über kleine ökonomische Aktivitäten in der Dritten Welt auf andere Weise nicht befriedigend erklärt werden könnten, könnte dies ein Grund sein, ein gewisses Maß an theoretischer Willkür oder logischer Insuffizienz hinzunehmen. Doch dies ist nicht der Fall. Im allgemeinen haben Forscher auf diesem Gebiet keine Schwierigkeiten, zu erklären, warum bestimmte Tätigkeiten den Kleinbetrieben überlassen bleiben, während andere durch große kapitalistische Organisationen übernommen werden. Es wird zunehmend deutlich, daß es stark sektorspezifische, nicht verallgemeinbare Muster gibt, und das Thema noch ein gutes Stück empirischer Forschung verdient (vgl. etwa Schmitz 1982); sobald allerdings ein bestimmtes Muster ausfindig gemacht ist, scheint dessen Erklärung begrifflich recht einfach. Verschiedene Typen von Unternehmen engagieren sich je nach Profit- und Risikoerwartungen in verschiedenen Bereichen, wobei die vorherrschenden Kostenstrukturen, die Bedeutung der Produktionskapazitäten usw. berücksichtigt werden.

Es ist wichtig zu betonen, daß die oben genannten, nicht sehr vielversprechenden Ansätze auf Kosten anderer verfolgt werden, die logisch unproblematisch und empirisch verlockend sind. Im Ergebnis wissen wir weniger über einige schwierige Fragen im Zusammenhang kleiner Unternehmen und der darin Beschäftigten als wir eigentlich wissen könnten. Doch wird dies bisher nur von ein paar Spezialisten eingestanden. In der Literatur herrscht indessen immer noch die Tendenz, im Kern die alte Kombination von vulgärer Werttheorie und Funktionalismus in oberflächlich neuen Begriffssprachen wiederzukäuen. Es steht daher bei weitem nicht gut um die marxistisch orientierte Entwicklungssoziologie.

Der Weg in die Sackgasse

Bis heute ist die in der Soziologie geführte entwicklungstheoretische Debatte fast ausschließlich in Form einer Auseinandersetzung zwischen konträren Positionen innerhalb des Marxismus verlaufen: Zirkulationismus vs. 'Produktionismus', 'klassischer Marxismus' vs. Dependenztheorie (in ihren marxistischen oder *marxologischen* Varianten) usw. Ich meine, es ist nun an der Zeit, auf Distanz zu dieser Debatte zu gehen, um einige allen wichtigen Beiträgen zu dieser Debatte *gemeinsame* Argumentationsmuster sorgfältig untersuchen zu können. Außerdem müssen wir von rein theoretischen zu einer bestimmten Art *metatheoretischer* Erörterungen übergehen. Obwohl einige Autoren (Leys 1978; Bienefeld 1980; Bernstein 1982; Browett 1983) in unterschiedlichem Maße zu verstehen gegeben haben, daß etwa die Positionen von Frank und Warren jeweils die Schwächen des andern widerspiegeln, ist aus dieser Erkenntnis nichts weiter gefolgt. Mir scheint, daß in dieser Richtung weitergegangen werden muß, nicht nur um zu fragen, inwiefern Frank *et al.* und Warren unrecht hatten, sondern um zu klären, *warum* dies der Fall war – was sie dazu brachte, theoretisch falsche oder hinderliche Positionen zu beziehen und auf ihnen zu beharren. Eine solche Fragestellung, die auch auf die theoretische und empirische Literatur zum Thema Produktionsweisen/Subsumtionsformen angewandt werden kann, sollte darüber hinaus klären, warum die Standardkritiken nicht in der Lage waren, die Wiederholungen der alten Irrtümer in neuer Verpackung zu verhindern.

Ich bin zu dem Schluß gelangt, daß es in der marxistischen Theorie ein Kernproblem gibt, das in der Entwicklungssoziologie eingedrungen ist und über alle seine besonderen Erscheinungsformen hinausweist. Es besteht in der metatheoretischen Verpflichtung nachzuweisen, daß das gesellschaftliche Geschehen im Zeitalter des Kapitalismus nicht nur erklärbar, sondern, in stärkerem Sinne, *notwendig* ist. Dies liegt den Mängeln der 'dependenztheoretischen Debatte', wie sie für gewöhnlich während des vergangenen Jahrzehnts geführt wurde, zugrunde. Weil ihnen diese grundlegende Verpflichtung gemeinsam ist, sind beide Seiten in dieser Debatte in unterschiedlichem Grad kurzsichtig und eindimensional. Dasselbe Bestreben, nachzuweisen, daß die herrschenden Strukturen der Ausbeutung nicht nur erklärbar, sondern notwendig sind, ist auch der Grund dafür, daß die Literatur zu den Produktions-/Subsumtionsformen so unfurchtbar und repetitiv ist. Insgesamt erklärt dies die Unfähigkeit der radikalen Position, sogar noch Jahre, nachdem die Notwendigkeit entscheidender weiterer Schritte erkannt worden ist, wirklich über sich hinauszugehen.

Die Selbstverpflichtung des Marxismus auf die 'Notwendigkeit' sozioökonomischer Muster im Kapitalismus kommt in der entwicklungssoziologischen Literatur auf zwei Arten zum Ausdruck. Zunächst in der Form, in der normalerweise das Verhältnis gefaßt wird zwischen dem theoretischen Begriff der kapitalistischen Produktionsweise und den nationalen oder internationalen Ökonomien, Politiken und sozialen Formationen, die Gegenstand der Analyse sind. Zweitens – und eher noch grundlegender und hartnäckiger – in einer Form von Systemteleologie oder Funktionalismus. Beide Formen sind als Bestandteile der allgemeinen marxistischen Theorie durch einige

neuere Autoren in recht nützlicher Weise erörtert worden, wobei Hindess und Hurst sowie deren Mitarbeiter die wichtigsten Beiträge geliefert haben (Hindess und Hurst 1977; Cuttler et al. 1977-78). Allerdings sind die Konsequenzen der neuen kritischen Einsichten besonders für entwicklungssoziologische Studien bisher nicht aufgezeigt worden. Betrachten wir die Argumente näher.

Hindess et al. behaupten, daß die marxistische Theorie bestimmte Sorten von Problemen systematisch vernachlässige aufgrund des aus der Methodologie des Kapital abgeleiteten Glaubens, daß die wesentlichen Charakteristika nationaler Ökonomien und sozialer Formationen von den Bestimmungen, besonders den 'Bewegungsgesetzen' der kapitalistischen Produktionsweise 'abgelesen' werden können. Die Autoren wenden sich gegen den Begriff einer Produktionsweise als einer 'Totalität, in deren Struktur bestimmte notwendige Effekte eingeschrieben sind' und sie stellen den Begriff insofern in Frage, als er ein »ontologisches Privileg postuliert, d.h. das notwendige und universelle Primat einer bestimmten Ordnung von Ursachen«. Die Logik der Marxschen Position, wonach der Begriff der kapitalistischen Produktionsweise »direkt auf konkret kapitalistische Gesellschaftsformationen 'abbildbar' ist«, wird innerhalb des Marxschen Diskurses selbst »verworfen, eingeschränkt und kritisiert«, aber diese Zurückweisungen und Widersprüche bringen die ursprünglichen Konzeption nicht zum verschwinden (Cutler et al. 1977-78, Bd. 2, S. 244, 241; Bd. 1, S. 121-124, 133-134). Dies scheint mir eine prägnante und akkurate Einschätzung der wesentlichen Probleme zu sein, welche die marxistisch orientierte Entwicklungssoziologie heute betreffen.

Eine solche Kritik zeigt ganz eindeutig die Grenzen von Warrens Beitrag als Perspektive auf die Entwicklungsprobleme der Dritten Welt: Seine Blindheit gegenüber systematischen Differenzen in der Entwicklung verschiedener Länder, seine evolutionistischen Vorurteile und seinen ökonomischen Reduktionismus. Dies sind keineswegs persönliche Marotten oder Exzesse, vielmehr, wie ich gezeigt habe, das Resultat der ausschließlichen Konzentration auf die allgemeinen, intrinsischen und hauptsächlich ökonomischen Eigenschaften und Auswirkungen der kapitalistischen Entwicklung. Warren ist auf dem Holzweg, weil es tatsächlich nicht möglich ist, alles Interessante und Wichtige an der gegenwärtigen Situation der Entwicklungsländer durch Deduktion aus der Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise und ihren verschiedenen Auswirkungen zu begreifen. Anders ausgedrückt werden bei Warren »die spezifischen Strukturen nationaler kapitalistischer Ökonomien als Gegenstand der Theoriebildung ignoriert, indem sie als Fälle des Kapitalismus im allgemeinen und seiner 'Gesetze' behandelt werden« (Cutler et al. 1977-78, Bd. 1, S. 3).

Warrens Arbeit scheint der reinste und wohl tatsächlich klassischste Fall im entwicklungssoziologischen Feld zu sein, auf den die Kritik von Hindess und seinen Mitarbeitern gemünzt ist. Allerdings hat Sheila Smith (1980, S. 18-19) in einer nützlichen Neuuntersuchung der Arbeiten des dependenztheoretischen Marxisten Samir Amin eine ähnlich orientierte Kritik geführt. Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht wichtig, daß Amin, unter allen Dependenztheoretikern derjenige ist, der sich am stärksten bemüht, seine Argumentation in der Sprache des klassischen Marxismus zu

führen, indem er die historischen Schritte Lenins und seiner Nachfolger aufzeichnet, die 'Dependenz' streng als Imperialismus aus der Sicht der Peripherie, und Imperialismus als kapitalistische Akkumulation im Weltmaßstab gefaßt haben. Amins Theorie bringt wenig, weil die Entwicklungsprobleme einzelner Länder in der wirklichen Welt nicht aus der Struktur des internationalen kapitalistischen Systems 'abgelesen' werden können: Der Bewegungsspielraum und das Spektrum unterschiedlicher Leistungen der nationalen Regierungen und Machtgruppen verdienen viel mehr Aufmerksamkeit, als dieser Ansatz zuläßt (Smith 1980). Die theoretische Abstraktion, von der diese Analyse ihren Ausgang nimmt, ist nicht die kapitalistische Produktionsweise, wie sie von Marx und Warren analysiert wird, aber die Methode und ihre Mängel sind dieselben.

Diese Kritik kann im Hinblick auf die dependenztheoretische Seite der marxistischen Entwicklungssoziologie noch ein Stück weitergeführt werden, trotz einer gewissen Gefahr, sie zu überziehen.³³ Bei manchen (aber nur manchen) Autoren wird 'Dependenz' als abstrakte Kategorie derselben Ordnung wie 'kapitalistische Produktionsweise' gebraucht³⁴, und in diesem Fall werden die Grenzen des Ansatzes in der Methode des 'Ablesens' besonders deutlich. Schon Lall (1975, S. 806) hat in einer frühen Kritik der Dependenztheorie bemerkt, daß sie »einige hervorstechende Merkmale des modernen Kapitalismus in den unterentwickelten Ländern zusammensucht und sie in eine besondere Kategorie der 'Dependenz' einordnet.« Wir können nur resümierend sagen, daß die Methode, einige unangenehme Merkmale unterschiedlicher Typen und Stufen des kapitalistischen Wachstums aufzulesen und zu bündeln, metatheoretisch gesehen nicht weit von der Warrenschen oder 'klassisch-marxistischen' Vorgehensweise entfernt ist, diverse Charakteristika unterschiedlicher Nationalökonomien zusammenzuwerfen und sie als Aspekte oder Resultate des einen oder anderen 'Gesetzes' der Entwicklung des Kapitalismus zu begreifen.

Auch der eher allgemein-theoretische Teil des 'Produktionsweisenstreits' kann auf diese Weise verstanden werden. Oben wurde behauptet, daß diese Debatte eine Reihe scheinbar unlösbarer begrifflicher Schwierigkeiten aufgeworfen hat. Diese Schwierigkeiten, können wir nun hinzufügen, lassen sich fruchtbar interpretieren als Kommentar zu dem Versuch, die Situation einer Gruppe nationaler sozialer Formationen mit je unterschiedlicher ökonomischer, politischer und sozialer Geschichte theoretisch zu fassen einzig durch die Anwendung der abstrakten und universellen 'Gesetze' der kapitalistischen Produktionsweise oder durch einen anderen Theorierahmen desselben (metatheoretischen) Typs. Die Realität hat sich als zu vielfältig erwiesen, um mittels der einfachen Termini eines Begriffs der Produktionsverhältnisse mit dazugehörigen 'Bewegungsgesetzen' gefaßt werden zu können, und Produktionsverhältnisse, denen die Bewegungsgesetze nicht entsprechen, sind theoretischer Unsinn. Diese Argumente beziehen sich allerdings nur auf die erste der beiden Formen metatheoretischer Selbstverpflichtung, die oben angesprochen wurden. Es verbleibt ein sehr gewichtiger Teil von Arbeiten zu den Problemen der Dependenz, der Artikulation und Subsumtion, der sich auf einer bescheideneren Abstraktionsebene bewegt und dessen charakteristische theoretische Schwächen anders begriffen werden müs-

sen. In diesem Fall gibt es keine theoretische Konstruktion vom Typ der Bewegungsgesetze und es wird nicht unterstellt, daß die beobachteten Entwicklungsmuster notwendig sind im Sinne ihrer Ableitbarkeit aus einer abstrakten Totalität, die durch das Privileg bestimmter Kausalfaktoren beherrscht wird. Zweierlei wird behauptet: Die Entwicklungsprobleme und daher die Sozialstruktur und Politik der Entwicklungsländer sind zu erklären durch die bestimmte (hauptsächlich statische oder dynamische) Position im Gefüge des internationalen kapitalistischen Systems; oder, daß die vorhandenen sozioökonomischen Prozesse in der Dritten Welt deshalb andauern und ihre besondere Form annehmen, weil sie in bestimmter Weise zum Prozeß der Kapitalakkumulation im umgreifenden System beitragen. Ich habe die Auffassung vertreten, daß diese zwei typischen Behauptungen verworfen werden müssen, aber beide haben ein gewisses Eigenleben entwickelt. Sie tauchen immer wieder in neuen Verpackungen auf, ungeachtet ihrer offenkundigen Schwächen. Warum?

Vom Gewicht der intellektuellen Tradition einmal abgesehen, glaube ich, daß der wesentliche Grund dafür die verführerische Attraktivität ist, die bestimmte Formen der Systemteleologie in den Sozialwissenschaften haben. Ich verwende diesen Begriff in seinem gebräuchlichen, d.h. nicht – althusserianischen, Sinn, als gleichbedeutend mit einer Form des Funktionalismus. Ich vermute, daß dependenz- und artikulatiotheoretische Analysen häufig inspiriert werden und viel an Attraktivität gewinnen durch eine funktionalistische Überzeugung, daß die gewöhnliche Kausalanalyse nicht ‘wirklich’ in der Lage sei, die Realität der Dritten Welt zu erklären und ihr auf den Grund zu gehen. Das Interesse, eine ‘tiefer’ – teleologisch wirkungsmächtigere – Ebene von Ursachen für den Weltlauf zu entdecken, steckt hinter der Beharrlichkeit, mit der Entwicklungsprobleme in bestimmter Weise analysiert werden, sogar wenn sie gut oder besser durch andere Begrifflichkeiten erklärt werden können. Zusätzlich zur Attraktivität, die solche Aufsätze aufgrund der Klassenposition oder dem menschlichen Empfindungsvermögen des Beobachters haben mögen, versprechen sie eine Form der Erklärung, die *intellektuell* besonders befriedigend ist – zumindest, wenn man bestimmte strategische Annahmen darüber macht, wie die Welt funktioniert.

In den letzten Jahren hat eine bemerkenswerte Annäherung der Auffassungen stattgefunden, wonach die wesentlichen Aussagen des historischen Materialismus am besten als funktionale, nicht einfach kausale, Behauptungen begriffen werden können.³⁵ Ich halte diese allgemeine These für überzeugend und neige zu der Auffassung von Hines und Hurst sowie Gidden (1981) – gegen die energische Verteidigung des Marxismus als Funktionalismus durch Cohen 1978³⁶ – daß dieser Schluß die intellektuelle Position des Marxismus beeinträchtigt. Man kann im Bereich der Soziologie nicht so tun, als ob funktionale Behauptungen tatsächlich explanatorischen Charakter hätten – und nicht nur im Prinzip haben könnten –, ob dies nun im parsoniasischen Strukturfunktionalismus geschieht oder in der scheinbar ganz anderen Sprache des Marxismus. Bisher ist es nicht gelungen, die Existenz eines Typs von ‘Feedback’-Mechanismen im sozialen Gefüge nachzuweisen der durch eine streng funktionale Aussage vorausgesetzt wird, die eine Erklärung zu sein beansprucht – und es gibt gute

Gründe, daran zu zweifeln, daß dies je geschehen wird. So gesehen ist es nicht nur unwissenschaftlich, solche Behauptungen weiterhin aufzustellen, sondern auch schädlich. Strukturell-funktionale Theorien wie der Marxismus verdinglichen in unterschiedlicher aber gleichwertiger Weise einen bestimmten Typus sozialer Institutionen, indem sie durch metatheoretische Vorentscheidungen menschlicher Kontrolle weiter entrückt werden, als sie es empirisch nachweisbar sind. Dies ist gesellschaftlich und politisch gesehen korrumpierend.

Leider bedeutet dies nachzuweisen noch nicht, die starke Anziehungskraft, die der allgemeine Funktionalismus zumindest seit dem neunzehnten Jahrhundert ausgeübt hat, zum Verschwinden zu bringen. Philosophen haben gezeigt, daß funktionale Erklärungen, die in Kausalform gebracht werden, gehaltvoller sind als gewöhnliche Kausalerklärungen. Aus ähnlichen Gründen ist der Funktionalismus so verführerisch. Funktionalistischer Theoriebildung scheint auf den ersten Blick ein großes Erklärungspotential zuzukommen und ganze theoretische Traditionen (unter denen die gängigste der Marxismus ist) verschwören sich, um diesen Schein aufrechtzuerhalten.

Ich meine, daß darin eine Anziehungskraft für Entwicklungssoziologen liegt, die im dependenztheoretischen Rahmen arbeiten. *Wenn* die Welt so gebaut ist, daß funktionale Aussagen erklärenden Charakter haben (d.h., wenn Feedback-Mechanismen existieren), dann stellt ein Ansatz zur Analyse der Institutionen der Entwicklungsländer, welcher deren unterschiedlichen 'Beitrag' für eine umfassendes System aufdeckt oder erklärt, eine unwiderstehliche Herausforderung dar. Trotz der oben erwähnten bedeutenden internen Differenzen kann die dependenztheoretische Bewegung im ganzen als Antwort auf diese Herausforderung bezeichnet werden; dies erklärt ihre eigenartig magnetische Kraft.³⁷ Ich denke, dies erklärt auch, warum die aus dem marxistischen Zusammenhang stammenden Kritiken an der Dependenztheorie oft nur halbherzige Angelegenheiten sind und warum so viele theoretische Debatten schließlich mit Formulierungen enden, die sich kaum von denen unterscheiden, deren Mängel der Ausgangspunkt des Streits waren.

Der allgemeine Funktionalismus ist gleichermaßen Anziehungspunkt und Hauptgrund der intellektuellen Stagnation in der eher empirischen Literatur zum Thema Artikulation/Subsumtion. Der Drang, die (funktionale) 'Notwendigkeit' vorfindlicher Entwicklungsmuster von Kleinbetrieben zu beweisen, ist entscheidendes Element der Kontinuität, das von jenen ignoriert wird, die den Übergang von der 'Zirkulation' zur 'Produktion' als einen bedeutenden Fortschritt für die radikale entwicklungssoziologische Forschung betrachten. Hier liegt die scheinbare Berechtigung der dubiosen Ausflüge in die Wert/Preis-Theorie, die, wie gezeigt, typisch für diese Arbeiten sind. Und weil die verführerischen, aber falschen wissenschaftlichen Ansprüche des Funktionalismus Einfluß auf das Gewicht unterschiedlicher Fragestellungen haben, erklärt dieser auch den repetitiven und nicht-kumulativen Charakter dieser Literatur und deren Unfähigkeit, systematisch einige der dringlicheren empirischen Probleme anzugehen.

Im ganzen hilft uns das hier Gesagte ein Stückweit zu verstehen, warum das entwick-

lungssoziologische Feld durch besondere Unebenheiten und Leerstellen gekennzeichnet ist. Eine Reihe metatheoretischer Vorentscheidungen, die nicht nur auf den Marxismus beschränkt sind, aber seit den späten sechziger Jahren hauptsächlich von ihm vertreten werden, zwingt die Theoriebildung in bestimmte, recht enge Bahnen. Die unterschwellige Homogenität des Feldes ist durch die unterschiedliche substantielle Begrifflichkeit der verschiedenen angebotenen Theorien verborgen worden. Diese Homogenität hat dazu beigetragen, bestimmte Fragestellungen auszuschließen und die Wirkung vernichtender Kritik an einzelnen Theorien zu dämpfen. In der Folge blieb die empirische Arbeit mittlerer Reichweite an falsche Problemstellungen geknüpft, die durch schon verworfene, aber immer noch einflußreiche theoretische Perspektiven geschaffen worden sind, während empirische Forschungsfelder, zu denen diese Theorien wenig beizutragen haben, einfach vernachlässigt wurden. Die Unfähigkeit, die Versprechungen eines 'politisch-ökonomischen' Ansatzes einzulösen, kann in diesem Zusammenhang verstanden werden. Wie ich oben angedeutet habe, hat es weniger genuin interdisziplinäre Arbeiten gegeben als eigentlich möglich war, aber schon der Begriff der Politische Ökonomie, wie er im Schwange war, richtet sich gegen eine breite Zusammenarbeit von Ökonomen und Soziologen auf dem Gebiet der Entwicklungsländer. Die Soziologen verbinden mit diesem Begriff nicht so sehr die Vorstellung, die bisherigen Grenzen zwischen den Forschungsfeldern zu überschreiten. Vielmehr geht es ihnen darum, mit ihrer Arbeit die Notwendigkeit sozioökonomischer Muster im Kapitalismus im oben erläuterten Sinne nachzuweisen und dies, falls möglich, mit Hilfe der aus der klassischen politischen Ökonomie entlehnten Begriffe. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem, was gegenwärtig lebende Ökonomen (mit eine paar Ausnahmen Neoklassiker unterschiedlicher Schattierungen) beschäftigt, ist deshalb außerordentlich schwierig geworden. Dies wiederum trägt zur Erklärung des Scheiterns der soziologischen Arbeit bei, wenn es darum geht, eine angemessene Position in der breiten Diskussion um Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit zu beziehen.

Schluß

In diesem Aufsatz wurde versucht, die gegenwärtig aussichtlose Lage der 'neuen', marxistisch orientierten Entwicklungssoziologie zu erläutern und deren Gründe zu untersuchen. Der einst herrschende dependenztheoretische Ansatz ist, so habe ich ausgeführt, auf logischer, analytischer und theoretischer Ebene einer eigentlich vernichtenden Kritik unterzogen worden. Weil sich die radikale Literatur teilweise verschworen hat, die Auswirkungen dieses Angriffs einzudämmen, hat sich die Dependenztheorie geweigert, abzutreten und beeinflußt weiterhin viele der publizierten Arbeiten, was zum Mangel an ernsthafter kumulativer Forschung in Bereichen wie der Klassensoziologie beiträgt. Andererseits ist als Antwort auf die Krise des dependenztheoretischen Marxismus keine nennenswerte 'Warrensche' Entwicklungssoziologie entstanden. Aus guten Gründen, denn Warrens Theorie ist systematisch be-

schränkt: Die komplexen und herausfordernden Entwicklungsprobleme der Dritten Welt heute können nicht zureichend in Begriffen der Dynamik und der differentiellen Verbreitung der kapitalistischen Produktionsweise gefaßt werden, deren theoretisches Primat das Kennzeichen des 'klassisch-marxistischen' Ansatzes ist. Man beginnt gegenwärtig vielleicht, dies zuzugestehen, aber bisher ist nicht geklärt worden, was *hinter* den jeweiligen theoretischen Grenzen der dependenztheoretischen und Warrenschen Position steckt.

Ein Grund dafür ist die immer noch gängige Vorstellung, daß sich vielversprechende Forschungswege eröffnen, wenn man grundlegende marxistische Begriffe zur Anwendung bringt, die sich zwischen den extremen Paradigmen der siebziger Jahre bewegen. Allerdings läßt eine neuerliche Überprüfung des Streits um die Produktionsweisen nicht vermuten, daß eine solche Mittelposition existiert, oder daß die in der Debatte befindlichen zentralen Begriffe überhaupt auf den Gegenstand der Entwicklungssoziologie anwendbar sind. Die Literatur zu den Produktions-/Subsumtionsweisen hat einiges Brauchbares an empirischem Material über Kleinbauern und städtische Arme produziert und hat auch zu einem gewissen Grad kumulativen Charakter, aber dies nicht wegen, sondern eher trotz des theoretischen Inputs. Auch weist sie einige bemerkenswerte Leerstellen auf. Obwohl einem politisch-ökonomischen Ansatz verpflichtet, neigt die neue Entwicklungssoziologie dazu, einer wirklichen Auseinandersetzung auszuweichen und hat nicht in dem Maße, das man hätte erwarten können, zur Klärung gegenwärtiger Entwicklungsprobleme beigetragen. Die Gründe für diese schwerwiegenden Beschränkungen sind, wie ich gezeigt habe, theoretischer Natur, aber die hartnäckige Fortexistenz falscher oder theoretisch beschränkter Positionen und die beständige Neuauflage alter Fehler in neuem Gewand ist metatheoretisch zu erklären. Hinter der charakteristischen Voreingenommenheit, den blinden Flecken und Widersprüchen der neuen Entwicklungssoziologie steckt eine metatheoretische Verpflichtung, nachzuweisen, daß die Strukturen und Prozesse, wie wir sie in der Dritten Welt vorfinden, nicht nur erklärbar, sondern unterm Kapitalismus notwendig sind.

Diese allgemeine Formulierung umfaßt zwei Varianten: Den Typus von Notwendigkeit als Implikat des marxistischen Beharrens auf der Annahme, daß die hervorstechenden Merkmale kapitalistischer Nationalökonomien und sozialer Formationen vom Begriff der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Gesetze abgeleitet oder 'abgelesen' werden können, sowie eine Notwendigkeit, die, ebenfalls in der Marxschen Theorie angelegt, von der Systemteleologie oder dem Funktionalismus vorausgesetzt wird. Die Kritik an der Methode des Ablesens scheint mir wichtig für die Einschätzung des eindimensionalen Charakters der Theorie Warrens und der Ergebnislosigkeit der durch Laclau begonnenen Debatte um die Analyse der Produktionsweisen. Auf der anderen Seite scheint die Diskussion des Funktionalismus ein Licht zu werfen auf die wiederholten Schwächen und die anhaltende Schwäche jener Formen der dependenz- und artikulationstheoretischen Analysen, die nicht unmittelbar vom Marxismus des *Kapital* abgeleitet sind. Ich möchte behaupten, daß die beiden Formen metatheoretischer Verpflichtung auf notwendige Relationen zusammen den

tieferen Grund der gegenwärtig festgefahrenen Situation der neuen Entwicklungssoziologie und das Hindernis bilden, das zuerst beseitigt werden muß, wenn wir in Zukunft besser abschneiden wollen.

Im Rahmen dieses Aufsatzes wäre der Versuch unangebracht, abschließend detailliert die analytischen und Forschungsproblematiken zu beschreiben, denen sich die Entwicklungssoziologie in den späten achtziger Jahren und darüber hinaus zuwenden sollte. Hier wurde versucht, die Gründe der allgemeinen Misere in einem bestimmten umfangreichen Forschungsfeld aufzudecken. Eine Art Überblick, aus dem sich eine Liste neuer Forschungsproblematiken erstellen ließe, wurde nicht unternommen. Zweifellos werden sich substantielle Probleme und fruchtbare neue theoretische Entwicklungslinien aus der alltäglichen Konfrontation unserer intellektuellen Kreativität mit den Krisen und Leiden der Welt ergeben. Eher unklar ist, inwiefern dieses Unternehmen weiterhin durch die in diesem Aufsatz eingehenden erörterten Probleme verfolgt wird.

Eine abschließende Klarstellung ist nötig. Wenn die hier vorgebrachte Analyse richtig ist, besteht der wesentliche Gedanke, der vermittelt werden sollte, nicht darin, daß eine bestimmte Theorietradition, nämlich der Marxismus, einige zentrale Schwierigkeiten und Mängel aufgewiesen hat, die in Zukunft etwas kritischer betrachtet werden sollten. Sicher ist dies eine Folgerung aus dem Gesagten, aber der wichtigste Schluß ist in gewissem Sinne spezifischer, in einem anderen Sinne allgemeiner. Zunächst treffen die Einwände nicht die marxistische Tradition als ganze (weder im Namen einer alternativen Tradition noch von einem empirischen Standpunkt), sondern theoretische Formulierungen eines bestimmten Typs, die im Marxismus zentral sind und in den vergangenen Jahren vor allem in marxistischer Form Einfluß gefunden haben. Die Entwicklungssoziologie muß nicht vollständig von den auf Marx zurückgehenden Fragestellungen und Begriffen niedriger Ordnung gereinigt werden, wohl aber von abstrakten Entitäten, die 'notwendige strukturimmanente Effekte' haben oder die Fähigkeit haben sollen, sozioökonomische Verhältnisse gemäß ihren 'Erfordernissen' zu formen. Die Neugier, zu wissen, warum die Welt ist wie sie ist, und wie sie verändert werden kann, muß nicht vom Marxismus erlöst werden, sondern von dessen verstecktem untergründigen Interesse, zu beweisen, daß in gegebenem Rahmen die Welt *sein muß*, wie sie ist.

Der zweite wichtige Gedanke ist, daß es in der entwicklungssoziologischen Debatte Anlaß gibt zur (hoffentlich befristeten) Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Theorie hin zur Metatheorie. Zusammen mit einem neuerwachten Interesse an den wirklichen Problemen der Entwicklungspolitik und -praxis scheint ein erweitertes Verständnis für diese Art von Fragestellung entscheidend, wenn wir aus der hier beschriebenen Sackgasse herauskommen und herausbleiben wollen.

Anmerkungen

- 1 Ich beziehe mich hier und im folgenden auf den breiten Strom von Debatten und Forschungsarbeiten, der in der ersten Hälfte der siebziger Jahre unter dem Einfluß marxistischer und 'neomarxistischer' Kritik der früheren Tradition der Literatur zur 'Modernisierung' entstanden ist. Einflußreiche Aufsatzsammlungen sind die von Chilcote und Edelstein (1974), Oxaal, Barnett und Booth (1975); sowie Gutkind und Wallerstein (1976).
- 2 Es gibt zahlreiche kritische Arbeiten zur dependenztheoretischen Literatur, zwei der jüngsten und brauchbarsten sind Palma (1981) und Gereffi (1983, Kap.1). Es ist die Auffassung vertreten worden, daß es außer den schon erwähnten Differenzen eine große Kluft gibt zwischen den Dependenztheoretikern, die eine formale Theorie der Entwicklung und Unterentwicklung ausarbeiten wollen und jenen, besonders Fernando Henrique Cardoso, für die der dependenztheoretische Ansatz eher »eine Methodologie zur Analyse konkreter Situationen der Unterentwicklung ist« (so Palma 1978, der damit die verschiedenorts durch Cardoso vertretene Auffassung wiedergibt). Diese einflußreiche Position scheint mir allerdings aus vier Gründen gänzlich unklar: (1) Bestimmte Schriften Cardosos (Etwa Cardoso 1972) sind einzig der Ausarbeitung einer substantiellen Hypothese (wenn nicht einer formalen Theorie) zur lateinamerikanischen Entwicklung gewidmet, die denen anderer Dependenztheoretiker entgegengesetzt wird. (2) In Arbeiten wie etwa *Dependency and Development in Latin America* (Cardoso und Faletto 1979) haben sustantielle Annahmen einen impliziten aber bedeutsamen Einfluß auf die Kategorien zur Analyse ökonomischer Veränderungen und soziopolitischer Brüche, die den Brennpunkt der Aufmerksamkeit bilden. (3) Das genannte und andere durch Cardoso inspirierte Bücher (etwa Evans 1979) sind zweifellos interessant, aber es ist fraglich, ob das, was sie bedeutsam macht, dasjenige ist, was sie zu Fallbeispielen dependenztheoretischer Analysen macht. (4) Die Behauptung, Dependenztheorie sei nur eine 'Methodologie' scheint auf einer ganz unangebrachten Gleichsetzung von 'Theorie' mit einem bestimmten Ansatz zur empirischen Bewertung theoretischer Aussagen besonders dem internationalen statistischen Vergleich, zu beruhen (vgl. hierzu besonders Cardoso 1977a).
- 3 Frank (1966, S. 4, 9-10, 10-13, i.O. nicht kursiv; Seitenangaben beziehen sich auf den Neudruck in Frank 1966).
- 4 Phillips und Bernstein betonen ganz richtig den Umstand, daß dependenztheoretische Argumente auf einem »Gegensatz zwischen der Entwicklung in den (Entwicklungsländern) und einem idealisierten Entwicklungsprozeß (beruhen)... einem Idealtypus der normalen kapitalistischen Entwicklung, der als Maßstab dient, anhand dem wir Unterentwicklung erfassen können, ein Idealtypus ... der nicht dem wirklichen Entwicklungsprozeß der meisten fortgeschrittenen kapitalistischen Länder entspricht« (Phillips 1977, S. 11; vgl. Bernstein 1979a, S. 85-87). Allerdings beruht ihre Kritik weder auf der historischen Willkür der Norm autonomer nationaler Entwicklung noch auf der oben benannten logischen Zirkularität, sondern auf weniger zwingenden Einwänden. Sie behaupten, dependenztheoretisches Denken sei in einer »ideologischen Problematik« befangen, d.h. (1) daß die Fragestellung nicht die einer materialistischen Analyse sondern der bürgerlich-nationalistischen Entwicklungstheorie entborgt sei, und daß (2) die Perspektive auf Dependenz oder Unterentwicklung die »innere Zirkularität... widerspiegelt... die den ideologischen Diskurs aus theoretischer Sicht kennzeichnet, d.h. einen Diskurs, der unfähig ist, seinen Gegenstand zu *problematisieren*, um die für jede Wissenschaft notwendigen Analysen durchführen zu können« (Bernstein 1979a, S. 94, 83); Die erste Behauptung ist wahr, doch als eigenständige Kritik recht schwach, da die Mängel der nationalistischen Entwicklungstheorie nicht erwähnt werden. Andererseits ist der Rückgriff auf Althusser's Unterscheidung von Theorie und Ideologie, mit der die Aufmerksamkeit auf eine Art von 'Zirkularität' gelenkt wird, mit der etwas gemeint zu sein scheint, was gewöhnlich intellektuelle Konsistenz heißt, sicher unfruchtbar. Damit wird entschiedeneren Kritiken an logischen Irrtümern der Weg verbaut.
- 5 Amins Verwendung des Gegensatzes von »extrovertierter« und »autozentrierter« Entwicklung unterliegt weiteren Einwänden betreffs dessen Konsistenz mit anderen Teilen der Theorie der Akkumulation im Weltmaßstab (vgl. Bernstein 1979a, S. 12).
- 6 In diesem besonderen Zusammenhang ist dem Protest Cardosos zuzustimmen (1977a, S. 18), der u.a. von Duvall (1978, S. 58) und Henfrey (1981, S. 27) aufgenommen wird.

- 7 Vgl. etwa Dos Santos (1969, S. 110-112); Cardoso und Faletto (1979, Kap. 6); Girling (1973, S. 136-145); sowie Arrighi und Saul (1973, Kap. 3).
- 8 Es geht hier nicht um das übliche Argument, die 'Prüfer' hätten grob vereinfachte dependenztheoretische Aussagen als Strohmänner benutzt, um sie mit den avanciertesten quantitativen Techniken zu erledigen. Im Gegenteil, die quantitativ orientierte Literatur wird zunehmend gewitzter, wenn es um die Operationalisierung der entwickelteren Dependenztheorien geht, und insgesamt sind die ausgewiesenen Ergebnisse äußerst günstig für einige wichtige dependenztheoretische Annahmen. Der Einwand ist, daß die meisten Studien auf die Bewertung des statistischen Materials für die Dependenztheorie beschränkt sind und die Möglichkeit außer acht gelassen wird, daß die aufgespürten Relationen auch mit anderen Interpretationen vereinbar sind, insbesondere jenen, die durch neoklassische und den Mainstream der institutionalistischen Entwicklungsökonomien vorgebracht werden. Vgl. besonders Borschier, Chase-Dunn und Rubinson (1978), Mahler (1980), und Jackson et al. (1981). Der Ansatz von McGowan und Smith (1978) scheint unter diesem Aspekt noch vielversprechender.
- 9 Rhys Jenkins' Studie zur lateinamerikanischen Automobilindustrie könnte als doppelte Ausnahme erscheinen. Aber sowohl sein Schluß, daß aus der Beibehaltung von einheimischen Besitz und Kontrolle wichtige und erhebliche langfristige Vorteile erwachsen, wie die Analyse, die ausländischen Besitz im Kontext verschiedener anderer Erklärungsfaktoren betrachtet, stellen dieses Buch eher in die respektable Tradition des lateinamerikanischen Strukturalismus – oder in eine Post-Dependenz-, Post-neoklassische Phase – denn in die dependenztheoretische Tradition, wie sie hier erörtert wird. Eine neuere, ähnlich gelagerte Arbeit eines Soziologen (Gereffi 1983) enthält besonders erhellende Bemerkungen über die Mängel der gängigen dependenztheoretischen Einschätzung des Gewichts multinationaler Konzerne (vgl. etwa S. 60-61) und scheint ebenfalls nicht als dependenztheoretische Analyse qualifizierbar.
- 10 Auch Ökonomen unterschiedlicher Schulen argumentieren gehaltvoll in ähnliche Richtung, vgl. Cohen (1974, Kap. 6), Bath und James (1976), Lipton (1977, Kap. 3), die Beiträge von Albert Fishlow und Carlos Diaz-Alejandro in Fishlow et. al. (1978) sowie Little (1982, Kap. 12).
- 11 Das besondere Konzept *technologischer* Dependenz ist es öfteren auf eine Weise angewandt worden, die diesem Einwand entgeht und die die subtileren, wachstumsbezogenen Problematiken bestimmter Ökonomen zum Ausdruck bringt. Aber selbst in dieser, für die Dependenztheorie völlig untypischen Form, wird das Konzept in der Fachliteratur zunehmend in Frage gestellt (vgl. Soete 1981; Fransman 1985).
- 12 Gemeint sind hier die 'Prebisch-These' und die ursprüngliche, neomarxistische Formulierung der Theorie ungleichen Tauschs durch Arrighi Emmanuell (1972). Wenn Dependenztheoretiker erklären, das Neue an ihren Beiträgen in den sechziger Jahren sei nicht die Betonung 'externer' Faktoren, sondern ein Begriff der Dependenz im Blick auf die internen gesellschaftlichen Strukturen (vgl. Cardoso 1977a, S. 12-13 oder Quijano 1977, S. 99-103) betonen sie damit jene unkritische Übernahme der Auffassungen von ECLA und UNCTAD zum Welthandel. Cardoso (1977b) illustriert diesen Umstand in anderer Weise. Meines Wissens hat Immanuel Wallerstein nie die Theorie des ungleichen Tauschs erklärt, auf der sein enorm einflußreiches Konzept des Weltsystems entscheidend beruht (Wallerstein 1974; 1979; 1980). Eine professionelle Einschätzung der Prebisch-These vom heutigen Stand der Dinge aus gibt Spraos (1983).
- 13 Hirschmann (1968); Little, Scitovsky und Scott (1970); Balassa et al. (1971); verschiedene Beiträge in Baer und Samuelson (1977) sowie eher fachspezifisch Lipton (1977).
- 14 Die Sicht des Kerns der Dependenztheorie einzunehmen verpflichtet, wie ich meine, nicht dazu, eine bestimmte Position zu komplizierten Problemen zu beziehen. Etwa zur Frage, wie weit und in welchem Stadium Handelsregime liberalisiert werden sollten, inwiefern 'importierte Technologie' ein schwieriges reales Problem darstellt, unter welchen Bedingungen multinationale Konzerne die durch staatliche Politik geschaffenen Probleme entschärfen (entweder durch ihre wirtschaftlichen Entscheidungen oder weil sie den Trägern des status quo vor Ort soziopolitische Unterstützung gewähren); schließlich, ob die Öffnung für ausländisches Kapital und den Handel die Lösung anderer, drängender Probleme verhindern kann, die weder von den dependenztheoretischen Autoren noch von der neoklassischen Analyse beachtet werden (vgl. Fransman (1985) für einen exzellenten Überblick über einige derartige Probleme). Mit anderen Worten: Die Dependenztheorie kann nicht verteidigt

- werden, indem sie als einzige Alternative zur neoliberalen, neoklassischen oder Sicht der Welt ausgegeben wird – dies gelänge nur bei vollständiger Unkenntnis der ökonomischen Literatur.
- 15 Von einem Standpunkt, der dependenztheoretischen Vorstellungen näher ist als der meine, übt Foster-Carter (1979-80) interessante Kritik an den philosophischen Prinzipien, die solchen Bemühungen zugrundeliegen, eine Grenze zwischen marxistischem und dependenztheoretischem Denken zu ziehen.
 - 16 Palmas schon erwähnte Artikel inbegriffen (1978, 1981). Ebenfalls relevant ist Shanin (1984).
 - 17 Zu dieser Phase vgl. besonders Warren (1980, Kap. 3, 4) – trotz seiner einseitigen Marx-Lektüre (und der scharfen Zurückweisung des Arguments von Mori, S. 153 Fußn.). Vgl. auch *Communist International* (1977, S. 117); Degras (1956, S. 384) und besonders Day (1977). Im Rückblick scheint klar, daß Aidan Foster-Carter die Konsistenz des 'Paläo-Marxismus' bezüglich solcher Fragen überbewertet hat und daß mein eigener Aufsatz über Frank (Booth 1975) zu dem falschen Eindruck beigetragen haben mag, die Dependenztheorie sei das Ergebnis der ersten bedeutsamen Begegnung des Marxismus mit dem Nationalismus in der Dritten Welt.
 - 18 Warren behauptet, daß die 'Revision' der Marxschen Position zum kapitalistischen Imperialismus durch die Anfänger der russischen Revolution teilweise motiviert war durch das politische Bedürfnis, Verbündete gegen die zentralen kapitalistischen Staaten zu gewinnen und daß der aufsprießende Nationalismus in der Dritten Welt nach dem zweiten Weltkrieg neue Versionen der 'leninistischen Weltanschauung' für Marxisten und andere Radikale politisch akzeptabel wie psychologisch befriedigend gemacht hat. Allerdings ist nicht klar, warum er sich so sicher ist, daß Marx und Engels in der Welt der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts immun gegen derartige Verlockungen gewesen sein sollten (man denke etwa an die irischen Patrioten und russischen Narodniki). Ähnlich argumentiert Phillips (1977), der einige interessante Gedanken zu den politischen Quellen der 'neomarxistischen' Moden der späten Sechziger und frühen Siebziger entwickelt, aber unerklärlicherweise den frühen Marxismus von einer »moralistischen These des Widerspruchs zwischen dem Kapitalismus überhaupt und den Bedürfnissen der Menschheit« (S. 16) freispricht.
 - 19 Einer der Herausgeber einer solchen Zeitschrift bestätigt dies. (Ronald Chilcote in seiner Einleitung zur Ausgabe der *Latin American Perspectives*, die dem Thema 'Marxismus und Dependenz' gewidmet ist [Chilcote 1981]). Auch einige der besten Lehrbücher für Studenten der Entwicklungssoziologie enthalten eher unkritische Zusammenfassungen der dependenztheoretischen Sicht der Industrialisierung, besonders Sandbrook (1982, S. 49-58). Zahllose Bücher geringerer Qualität, die eine ähnliche Perspektive vertreten (wobei die Rede vom Imperialismus meist bevorzugt wird), werden weltweit jedes Jahr veröffentlicht.
 - 20 Oft wird eine 'widerspiegelungstheoretische' marxistische Fassung der Politik und des Staates als der Dependenztheorie immanent angenommen (vgl. Fagen 1977, S. 9-11), obwohl es natürlich eine Reihe mehr oder weniger 'instrumenteller' Anwendungsformen gibt. Neben diesem staatstheoretischen Aspekt, der zur Folge haben kann, daß bloß *ad hoc* unternommene und widersprüchliche politische Maßnahmen mit einer Analyse abesegnet werden, die sie als Teil eines gesellschaftlich verankerten 'Projekts' oder 'Akkumulationsmodells' begreift, wird die politische Realität der Dritten Welt dependenztheoretisch hauptsächlich dadurch verdunkelt, daß die unterschiedlichen Interessenkonflikte zwischen den auf den Binnenmarkt und den exportorientierten gesellschaftlichen Kräften gewaltig übertrieben werden. Beispiele dafür sind die schon zitierten Arbeiten von Cardoso und Faletto (1979); Dos Santos (1969); Quijano (1977) und Chilcote und Edelstein (1974). Ich habe beide Aspekte aus meiner Sicht erörtert in Booth (1982; 1983).
 - 21 Die Reaktion auf die ursprüngliche Darstellung der Thesen Warrens (1973) wird korrekt bewertet bei Bernstein (1982, S. 226-230). Ton und Substanz jüngere Kritiken fallen dagegen eher ab (vgl. Lipietz 1982; Ahmad 1983), allerdings liefert Ronaldo Muncks Literaturbericht faire und sachdienliche Kritik (1981).
 - 22 Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Behandlung der Trends in der Einkommensverteilung. Daß verschiedene Länder darunter auch solche mit ähnlichen Wachstumsraten, sehr unterschiedlich abschneiden, wird zunächst anerkannt und dann zugunsten der allgemeinen These beiseitegeschoben. Warren wiederholt auch den Lehrbuchfehler, aus aktuellen Querschnittsdaten unmittelbar auf den Gang des Fortschritts zu schließen und übernimmt die evolutionistische Sicht des Verhältnisses von sozialer Ungleichheit und Wachstums, die unter Entwicklungsökonomern vor zwanzig oder

- dreißig Jahren in Mode war, aber in letzter Zeit aus guten Gründen an Boden verloren hat (S. 199-211).
- 23 Nachkolonialen Regimen wird eine längere Liste von Errungenschaften zugeschrieben (S. 170-174), Ergebnis einer breiteren Streuung der Absatzmärkte und größerer Kontrolle über Firmen in ausländischem Besitz – Maßnahmen, die im vorhergehenden Kapitel keineswegs als mögliche Desiderata erwähnt werden. Investitionen im Gesundheits- und Bildungsbereich werden als wichtiger Beitrag der kolonialen »Stufe« zum darauffolgenden ökonomischen Fortschritt bezeichnet, aber der neuere Ansatz bei den »Grundbedürfnissen« wird mit der Behauptung abgetan, er würde »das Wachstum zugunsten der Einkommensverteilung schmälern« (S. 206).
- 24 Aus unten noch deutlich werdenden Gründen entschuldige ich mich nicht für die Verwendung des Ausdrucks, den Henry Bernstein in seiner Kritik an der Theorie der Unterentwicklung von Frank und Amin prägt.
- 25 Die mehr theoretischen Beiträge sind sehr gut, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, dargestellt und diskutiert bei Foster-Carter (1978); Harriss (1979); Wolpe (1980) und Goodman und Redclift (1981, Kap. 2 und 3).
- 26 Nämlich zur Suche nach Faktoren, die dem 'tendeziellen Fall der Profitrate' entgegenwirken. Vgl. zur Kritik daran Steedman (1977, Kap. 9) und Cutler et al. (1977-78, Bd. I, Kap. 4 und 6).
- 27 Hindess und Hurst (1975, S. 9); oder »ein integrierter Zusammenhang gesellschaftlicher Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, verbunden mit einer bestimmten Form des Eigentums an den Produktionsmitteln« (Laclau 1978, S. 33, nach Oscar Lange).
- 28 Alavi (1982); Alavi et al. (1982); vgl. Frank (1978) und Amin (1976).
- 29 Dependenztheoretische Interpretationen werden vorgetragen durch Fine (1978) und Alavi (1982, S. 185-191). In einem historischen Kontext wird der Begriff des 'Übergangs' in starker Form durch Kay (1982) vertreten und in einer vielleicht eher zweideutigen Form durch Bernstein (1979b).
- 30 Brenner geht nicht ein auf die konkrete Transformation von ökonomischen Formationen, die aufgrund ihrer nichtkapitalistischen Klassenstruktur zurückliegen, zu kapitalistischen Ökonomien, die zwar einen Produktivitätszuwachs erfahren, aber im Vergleich zu fortgeschrittenen industrialisierten Ökonomien (im üblichen Sinne) unterentwickelt bleiben. Dasselbe gilt für den Aufsatz von Mandle (1972), der in gewissem Maße Brenners These vorwegnimmt, doch füllt Weaver (1976), dessen Beitrag den von Brenner ergänzt, einige Lücken.
- 31 Die Bedeutung von Brenners These ist tatsächlich geringer und ihre kritische Wirkung auf die Arbeiten zur Dependenz und zum Weltssystem schwächer als es auf den ersten Blick scheinen mag: Das Phänomen des Kolonialismus wird durch Brenner kaum diskutiert. Er sieht den entscheidenden Gegensatz zwischen jenen, die die externen, im Handel liegenden Ursachen von Entwicklung und Unterentwicklung betonen, und jenen, die sehen, daß die entschiedenen Determinanten die internen sozialen Verhältnisse, Klassenkämpfe und Herrschaftssysteme sind. Nun beruht natürlich der Standpunkt, daß Unterentwicklung von außen aufgezwungen wird, auf einer spezifischen Sicht der Auswirkungen des direkten Kolonialismus und anderer, nichtökonomischer Beziehungen zwischen Nationen und Territorien. In diesem Zusammenhang ist es oft völlig richtig, die innere Klassenstruktur als abhängig von inter-gesellschaftlichen Verhältnissen zu begreifen: Die Kolonialmächte verändern auf dramatische Weise die sozialen und ökonomischen Strukturen der kolonialisierten Gebiete und dort, wo, entsprechend Brenners These, der Handel allein nicht ausreichte, um die vorkapitalistischen Verhältnisse zu brechen, unternahmen sie alle anderen dafür notwendigen Schritte. In dem Maße, als sie dazu beigetragen haben, diesen Aspekt der Geschichte der Dritten Welt zu erhellen, können Dependenztheoretiker kaum des Ökonomismus oder 'Neo-Smithianismus' geziehen werden; diesen Schuh müssen sich wohl tatsächlich ihre Gegner anziehen – man denke hier an unsere obige Diskussion von Warrens Buch. Brenners Kritik scheint also doppelt beschränkt zu sein, auf eine besondere historische Periode und auf einen, historisch gesehen, Spezialfall reinen Handels.
- 32 Die Vielzahl der angewandten grammatikalischen Modi und Tempusformen oder die scheinbar zufällige Auslassung eines Verbs sind symptomatisch für das Problem. So werden etwa die Arbeitskraft oder die Produkte aus Kleinbetrieben »unter ihrem Wert (unter kapitalistischen Bedingungen) verkauft (Boesen 1979, S. 157, i.O. kursiv); »zu Preisen, die niedriger sind als ein kapitalistischer Unternehmer verlangen würde« (Schejtman 1980, S. 128); zu Preisen, welche die Löhne oder 'Lebenshaltungskosten' der Unternehmensmitglieder »niedriger machen, als sie andernfalls sein müßten«

- (Godfrey 1977, S. 67); und »niedriger, als sie bei Abwesenheit des marginalen Pols sein müßten« (Sandbrook 1982, S. 67). Recht ähnliche finden sich bei Friedmann (1980, S. 173); Kitching (1980, Anhang); sowie Moser und Young (1981, S. 54).
- 33 Ich möchte zugestehen, daß einige der einflußreichsten Arbeiten in der dependenztheoretischen Tradition auf diese Weise nicht sinnvoll diskutiert werden können.
- 34 Theotonio Dos Santos, Ruy Mauro Marini und Vania Bambirra behaupten, daß der 'dependente Kapitalismus' durch spezifische Bewegungsgesetze charakterisiert wird (vgl. Henfrey 1981, S. 23-24 und Gereffi 1983, S. 37-38). Andere Autoren skizzieren eine Theorie der 'dependenten Reproduktion' (Vgl. Munck 1981, S. 174).
- 35 Die Debatte konzentriert sich ganz richtig auf die beiden zentralen Gedanken von Marx im 'Vorwort von 1859' – dem Paar von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen und dem Basis/Überbau – Bild mit der These, daß die Ökonomie in letzter Instanz determinierend ist. Die umstrittene Behauptung lautet, daß diese Gedanken als Aussagen über funktionale Beziehungen zwischen unterschiedlichen Strukturtypen rekonstruiert werden müssen. Cohen (1978) drückt dies folgendermaßen aus: (1) »Die Produktionsverhältnisse zum Zeitpunkt t sind vom Typ V, weil V der Anwendung und Entwicklung der Produktivkräfte zum Zeitpunkt t angemessen ist, wobei deren Entwicklungsstand in t angegeben sei« (S. 160, i.O. kursiv) und (2) »... Eigentumsverhältnisse werden wiederum funktional erklärt durch die Produktionsverhältnisse: Rechtsstrukturen entstehen und zerfallen dadurch, daß sie ökonomische Formen fördern oder behindern, die den Produktivkräften gemäß sind. Die Eigentumsverhältnisse sind bestimmt durch die Erfordernisse der Produktionsverhältnisse« (S. 230). In der Sprache von Cutler et al. (S. 230): »Mit diesen Thesen wird nicht die begrenzte Behauptung aufgestellt, daß spezifische soziale Verhältnisse bestimmte Existenzbedingungen zur Voraussetzung haben, sondern, daß bestimmte Typen gesellschaftlicher Verhältnisse ihre eigenen Existenzbedingungen sicherstellen können« (Bd. I, S. 209). Ich stimme mit diesen (ansonsten differierenden) Auffassungen überein und halte den Einwand für nicht überzeugend, daß die Aussagen im 'Vorwort' nichts anderes seien als 'Forschungshypothesen' oder diagnostische Hilfen, wie er jüngst von Terrel Carver (1982) vorgetragen wurde. Selbst wenn nicht akzeptiert wird, daß Marx' Theorie des groben Verlaufs der Geschichte funktionalistisch ist, ist ziemlich offensichtlich, daß sein Konzept der 'industriellen Reservarmee' und die verschiedenen marxistischen und postmarxistischen Thesen zu Faktoren, die dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirken, als funktionalistisch gefaßt werden müssen (vgl. Giddens 1981, S. 18).
- 36 Cohen behauptet, daß wir rational Hypothesen mit funktionalen Erklärungen aufstellen können, selbst wenn uns die erforderlichen »Ausarbeitungen« fehlen, um zu zeigen, »aufgrund welcher Kausalzusammenhänge diese Erklärungen triftig sind«. Derartige Hypothesen, so sein Argument, schaffen nützliche Fragen für künftige Forschungen (1987, Kap. 10).
- 37 Ich möchte nicht zu sehr vereinfachen. Auf der einen Seite gibt es dependenztheoretische Aussagen, deren Funktionalismus explizit (doch den Autoren nicht unbedingt bewußt) ist: Dos Santos' Erklärung gleichzeitiger Entwicklung als »notwendiges und strukturelles Merkmal der Weltwirtschaft«, (1970); Amin (1976) über die »Funktionen der Peripherie«; Taylor (1979) über »die Reproduktionserfordernisse imperialistischer Durchdringung« usw. Auf der anderen Seite sind Autoren wie Cardoso (z.B. 1973) bemüht, sich von spezifisch funktionalistischen Ansprüchen zu distanzieren, die für sie unhaltbar sind (etwa Marinis Behauptung, die Entwicklung des Kapitalismus 'erfordere' die Überausbeutung der Arbeitskräfte in der Peripherie). Nichtsdestotrotz gewinnt Cardosos eigene Erklärung (Cardoso 1972 und Cardoso und Faletto 1979) viel an Prägnanz durch einen impliziten negativen Funktionalismus: Die Erfordernisse des internationalen Kapitals und daher die Möglichkeiten von Transformationen in der Dritten Welt, sind nicht mehr so, wie sie waren. Schließlich gibt es Autoren wie Wallerstein (1974, 1979, 1980), deren Erklärungen reichlich teleologisch sind sowohl in funktionalistischem wie nicht funktionalistischem Sinn (vgl. Skocpol 1977) – von daher zum Teil ihr enormer, allerdings eher bedauerlicher Einfluß.

(Übersetzung aus dem Englischen durch Klaus Fritz)

Literatur

- Ahmad, A. (1983): Imperialism and progress, in: Chilcote, R.H. / Johnson, D.L. (Hrsg.) (1983): *Theories of Development: Mode of Production or Dependency?*, Beverly Hills
- Alavi, H. (1975): India and the colonial mode of production, in: Miliband, R./Saville, J. (eds) (1975): *The Socialist Register*, London
- Alavi, H. (1982): The structure of peripheral capitalism, in: *Alavi Shanin 1982*
- Alavi, H. / Burns, P.L. / Knight, G.R. / Mayer, P.B. / McEachern, D. (1982): *Capitalism and Colonial Production*, London
- Alavi, H. / Shanin, T. (Hrsg.) (1982): *Introduction to the Sociology of 'Developing Societies'*, London
- Amin, S. (1976): *Unequal Development, An Essay on the Social Formations of Peripheral Capitalism*, New York
- Arrighi, G. / Saul, J.S. (1973): *Essays in the Political Economy of Afrika*, New York
- Baer, W. / Samuelson, L. (Hrsg.) (1977): Latin America in postimport substitution era, in: special issue of *World Development*, Vol 5. Nos 1/2
- Balassa, B. et. al. (1971): *The Structure of Protection in Developing Countries*, Baltimore
- Banaji, J. (1972): For a theory of colonial modes of production, in: *Economic and Political Weekly*, No. 52
- Bath, R. / James, D.D. (1976): Dependency analysis of Latin America: Some criticisms, some suggestions, in: *Latin American Research Review*, Vol II, No. 3
- Bernstein, H. (1979): Sociology of under development vs. sociology of development?, in: Lehmann, D. (Hg.) (1979): *Development Theory: Four Critical Studies*, London
- Bernstein, H. (1982): Industrialization, development and dependence, in: *Alavi / Shanin 1982*
- Bienefeld, M. (1980): Dependency in the eighties, in: Bienefeld, M./Godfrey, M. (Hrsg.) (1980): *Is dependency dead?* Special issue of *IDS Bulletin* (Sussex), Vol. 12, No. 1
- Boesen, J. (1979): On Peasantry and the 'modes of production' debate, in: *Review of African Political Economy*, No. 15/16
- Booth, D. (1975): Andre Gunder Frank: An introduction and appreciation, in: *Oxaal, / Barnett, / Booth*, 1975
- Booth, D. (1982): *Dependency theory as political analysis: the case of Peru (1968-80)*, University of Dar es Salaam. Department of Sociology. Research Report R-82-R4.
- Booth, D (1983): The reform of the press: Myths and realities, in: *Booth / Sorj 1983*
- Booth, D. / Sorj, B. (Hrsg.) (1983): *Military Reformism and Social Classes. The Peruvian Experience, 1968-80*, London
- Bornschiefer, V. / Chase-Dunn, C. / Rubinson, R. (1978): Crossnational evidence of the effects of foreign investment and aid on economic growth and inequality: A Survey of findings and a reanalysis, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 84, No. 3
- Brenner, R. (1977): The origins of capitalist development: A critique of neo-Smithian Marxism, in: *New Left Review*, No. 104
- Browett, J. (1983): Out of the dependency perspective, in: Limquenco, P. / McFarlane, B. (Hrsg.) (1983): *New-Marxist Theories of Development*, London
- Cardoso, F.H. (1972): Dependency and development in Latin America, in: *New Left Review*, No 74
- Cardoso, F.H. (1973): Notas sobre el estado actual de los estudios de la dependencia, in: Bagú, S. (1973): *Problemas del Subdesarrollo Latinoamericano*, Mexico
- Cardoso, F.H. / Ciró, F.S. (1976): Los modos de producción coloniales: Estado de la cuestión y perspectiva teórica, in: Bartra, R. et al. (1976): *Modos de Producción en América Latina*, Lima
- Cardoso, F.H. (1977a): The consumption of dependency theory in the United States, in: *Latin American Research Review*, Vol. 12, No. 3
- Cardoso, F.H. (1977b): The originality of a copy: CEPAL and the idea of development, in: *Cepal Review*, No. 2
- Cardoso, F.H. / Faletto, E. (1979): *Dependency and Development in Latin America*, Berkeley
- Carver, T. (1982): *Marx's Social Theory*. Oxford
- Chilcote, R.H. (1981): Issues of theory in dependency and Marxism, in: *LAP 1981*

- Chilcote, R.H. / Edelstein, J.C. (Hrsg.) (1974): *Latin America: The Struggle with Dependency and Beyond*, Cambridge
- Cohen, B.J. (1974): *The Question of Imperialism: The Political Economy of domination and Dependence*, London
- Cohen, G.A. (1978): *Karl Marx's Theory of History: A Defence*, Oxford
- Communist International (1977): *Second congress of the Communist International. Minutes of the Proceedings*, Vol 1, London
- Cutler, A. / Hindess, B. / Hirst, P. / Hussein, A. (1977-78): *Marx's Capital and Capitalism Today*, 2 vols, London
- Day, R.B. (1977): Trotsky and Preobrazhensky: The troubled unity of the left opposition, in: *Studies in Comparative Communism*, Vol. 10, No. 1/2
- Degras, J. (Hg.) (1965): *The Communist International 1919-1943. 1919-1943 Documents*, Vol. 1, Oxford University Press for RIIA, London
- Dos Santos, T. (1969): El nuevo carácter de la dependencia, in: Mar, J.M. (Hg.) (1969): *La Crisis del Desarrollismo y la Nueva Dependencia*, Buenos Aires
- Duvall, R.D. (1978): Dependence and dependencia theory: Notes toward precision of concept and argument, in: *International Organization*, Vol 32, No. 1
- Emmanuel, A. (1972): *Unequal Exchange: A Study of the Imperialism of Trade*, New York
- Evans, P. (1979): *Dependent Development: The Alliance of Multinational, State and Local capital in Brazil*, Princeton University Press, Princeton
- Fagen, R.R. (1977): Studying Latin American politics: Some implications of a *dependencia* approach, in: *Latin America Research Review*, Vol. 12, No. 2
- Fishlow, A. / Diaz-Alejandro, C.F. / Fagen, R.R. / Hansen, R.D. (1978): *Rich and Poor Nations in the World Economy*, New York
- Foster-Carter, A. (1978): The modes of production controversy, in: *New Left Review*, No. 107
- Foster-Carter, A. (1979-80): Marxism versus dependency theory? A polemic, in: *Millennium: Journal of International Studies*, Vol. 8, No. 3
- Frank, A.G. (1966): The development of underdevelopment, in: *Monthly Review*, Vol. 18, No. 4
- Frank, A.G. (1967): *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*, New York
- Frank, A.G. (1969): *Latin America: Underdevelopment or Revolution?*, New York
- Fransman, M. (1985): Conceptualising technical change in the Third World in the 1980s: An interpretive survey, in: *Journal of Development Studies*, Vol. 21, No. 4
- Friedmann, H. (1980): Household production and the national economy: Concepts for the analysis of agrarian formations, in: *Journal of Peasant Studies*, Vol. 7, No. 2
- Gereffi, G. (1983): *The Pharmaceutical Industry and Dependency in the Third World*, Princeton
- Giddens, A. (1981): *A Contemporary Critique of Historical Materialism. Vol. 1: Power, Property and the State*, London
- Girling, R. (1973): 'Dependency, technology and development' and 'Dependency and persistent income inequality', in: Bonilla, F. / Girling, R. (Hrsg.) (1973): *Structures of Dependency*, Stanford
- Godfrey, M. (1977): Surplus population and underdevelopment: Reserve army or marginal mass?, in: *Manpower and Unemployment Research*, Vol. 10, No. 1
- Goodman, D. / Redclift, M. (1981): *From Peasant to Proletarian: Capitalist Development and Agrarian Transitions*, Oxford
- Gutkind, P.C.W. / Wallerstein, I. (Hrsg.) (1976): *The Political Economy of Contemporary Africa*, Beverly Hills
- Harriss, J. (1979): The mode of production controversy: Themes and problems of the debate, in: *Development Studies Discussion Paper 60*, University of East Anglia
- Henfrey, C. (1981): Dependency, modes of production and the class analysis of Latin America, in: *LAP* 1981
- Hindess, B. / Hirst, P. (1977): *Mode of Production and Social Formation: An Auto-Critique of Pre-Capitalist Modes of Production*, London
- Hirschmann, A.O. (1968): The political economy of import substituting industrialization in Latin America, in: *Quarterly Journal of Economics*, Vol. 82
- Jackson, S. / Russett, B.M. / Snidal, D. / Sylvan, D. (1981): A formal model of »dependencia theory«.

- Structure and measurement, in: Merritt, R.L. / Russett, B.M. (Hrsg.) (1981): *From National Development to Global community. Essays in Honor of Karl W. Deutsch*, London
- Jenkins, R. (1977): *Dependent Industrialization in Latin America: The Automotive Industry in Argentina, Chile and Mexico*, New York
- Kay, C. (1982): Transformaciones de las relaciones de dominación y dependencia entre terratenientes y campesinos en el periodo post-colonial en Chile, in: *Nueva Historia* (Association of Chilean Historians – UK), Vol. 2, No. 6
- Kitching, G. (1980): *Class and Economic Change in Kenya: The Making of an African Petite-Bourgeoisie*, New Haven
- Laclau, E. (1971): Feudalism and capitalism in Latin America, in: *New Left Review*, No. 67, in: Ders. (1977) *Politics and Ideology in Marxist Theory*, London (wieder abgedruckt mit einem Postscriptum)
- Lall, S. (1975): Is »Dependence« a useful concept in analysing underdevelopment?, in: *World Development*, Vol 3, No. 11/12
- Latin America Perspectives* (LAP) (1981). Issue on Dependency and Marxism. Vol. 8, No. 3/4
- Leys, C. (1977): Underdevelopment and dependency. Critical notes, in: *Journal of Contemporary Asia*, Vol. 7, No. 1; reprinted in: Limqueco, P. / McFarlane, B. (Hrsg.) (1983): *New Marxist Theories of Development*, London
- Leys, C. (1978): Accumulation, class formation and dependency: Kenya, in: Miliband, R. / Saville, J. (Hrsg.) (1978): *The socialist Register*; reprinted in Fransman, M. (ed.) (1982): *Industry and Accumulation in Africa*, London
- Lipietz, A. (1982): Marx or Rostow?, in: *New Left Review*, No. 132
- Lipton, M. (1977): *Why Poor People Stay Poor: Urban Bias in World Development*, London
- Little, I.M.D. (1982): *Economic Development: Theory, Policy and International Relations*; New York
- Little, I.M.D. / Scitovsky, T. / Scott, M. (1970): *Industry and Trade in Some Developing countries*, Oxford
- McGowan, P.J. / Smith, D.L. (1978): Economic dependency in Black Africa: An analysis of competing theories, in: *International Organization*, Vol. 32, No. 1
- Mahler, V.A. (1980): *Dependency Approaches to International Political Economy: A Cross-National Study*, New York
- Mandle, J.R. (1972): The plantation economy: An essay in definition, in: *Science and Society*, Vol. 36, No. 1
- Marx, K. (1976): Results of the immediate process of production, in: Appendix to the 1976 Penguin edition of *Capital, Volume I*, Harmondsworth
- Morawetz, D. (1977): *Twenty-Five Years of Economic Development, 1950-75*, Washington
- Mori, K. (1978): Marx and »underdevelopment«: His thesis on the »Historical roles of British Free Trade« revisited, in: *Annals of the Institute of Social Science*, (University of Tokio) No. 19
- Moser, C. / Young, K. (1981): Women of the working poor, in: Moser, C. / Young, K. (Hrsg.) (1981): *Women and the Informal Sector*. Special issue of *IDS Bulletin*, Vol 12, No. 3, sussex
- Munck, R. (1981): Imperialism and dependency: Recent debates and old dead-ends, in: *LAP 1981*
- Oxaal, I. / Barnett, T. / Booth, D. (Hrsg.) (1975): *Beyond the Sociology of Development: Economy and Society in Latin America and Africa*, London
- Palma, G. (1978): Dependency: A formal theory of underdevelopment or a methodology for the analysis of concrete situations of underdevelopment, in: *World Development*, Vol. 6, Nos. 7/8
- Palma, G. (1981): Dependency and development: A critical overview, in: *Seers, D. (Hg.) (1977)*, a.a.O.
- Philips, A. (1977): The concept of »development«, in: *Review of African Political Economy*, No. 8
- Quijano, A. (1977): *Dependencia. Urbanización y Cambio Social en América Latina*, Lima
- Ryan, A. (1970): *The Philosophy of the Social Sciences*, London
- Sandbrook, R. (1982): *The Politics of Basic Needs: Urban Aspects of Assaulting Poverty in Africa*, London
- Schejtman, A. (1980): The peasant economy: Internal logic articulation and persistence, in: *Cepal Review*, No.11
- Schmitz, H. (1982): Growth constraints on small-scale manufacturing in developing countries: A critical review, in: *World Development*, Vol 10, No. 6
- Seers, D. (Hg.) (1977): Indian bias? in: *Urban Bias – Seers versus Lipton*. Institute of Development Studies. University of sussex. Discussion Paper 116

- Seers, D. (Hg.) (1981): *Dependency Theory: A Critical Reassessment*, London
- Shanin, T. (Hg.) (1984): *Late Marx and the Russian Road: Marx and 'the Peripheries of Capitalism'*, London
- Skocpol, T. (1977): Wallerstein's world capitalist system: A theoretical and historical critique, in: *American Journal of Sociology*, vol. 82, No. 5
- Smith, S. (1980): The ideas of Samir Amin. Theory or tautology?, in: *Journal of Development Studies*, Vol. 17, No. 1
- Soete, L. (1981): Technological dependency: A critical view, in: *Seers 1981*
- Spraos, J. (1983): *Inequalising Trade? A Study of Traditional North south Specialisation in the Context of Terms of Trade Concepts*, Oxford
- Steedman, I. (1977): *Marx After Sraffa*; London
- Sunkel, O. (1973): Transnational capitalism and national disintegration in Latin America, in: *Social and Economic Studies*, Vol. 22, No. 1
- Sweezy, P. et al (1976): *The Transition from Feudalism to Capitalism*, London
- Taylor, J.G. (1979): *From Modernization to Modes of Production. A Critique of the sociologies of Development and Underdevelopment*, London
- Wallerstein, I. (1974): *The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York
- Wallerstein, I. (1979): *The Capitalist World-Economy*, Cambridge
- Wallerstein, I. (1980): *The Modern World-System II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy. 1600-1750*, New York
- Warren, B. (1973): Imperialism and capitalist industrialization, in: *New Left Review*, No. 81
- Warren, B. (1980): *Imperialism Pioneer of capitalism*, London
- Weaver, F. (1976): American underdevelopment. An interpretive essay on historical change, in: *Latin American Perspectives*; vol 3, No. 4
- Weeks, J. (1981): The differences between materialist theory and dependency theory and why they matter, in: *Lap 1981*
- Wolpe, H. (1980): Introduction, in: Wolpe (ed.) (1980): *The Articulation of Modes of Production*, London